

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 159

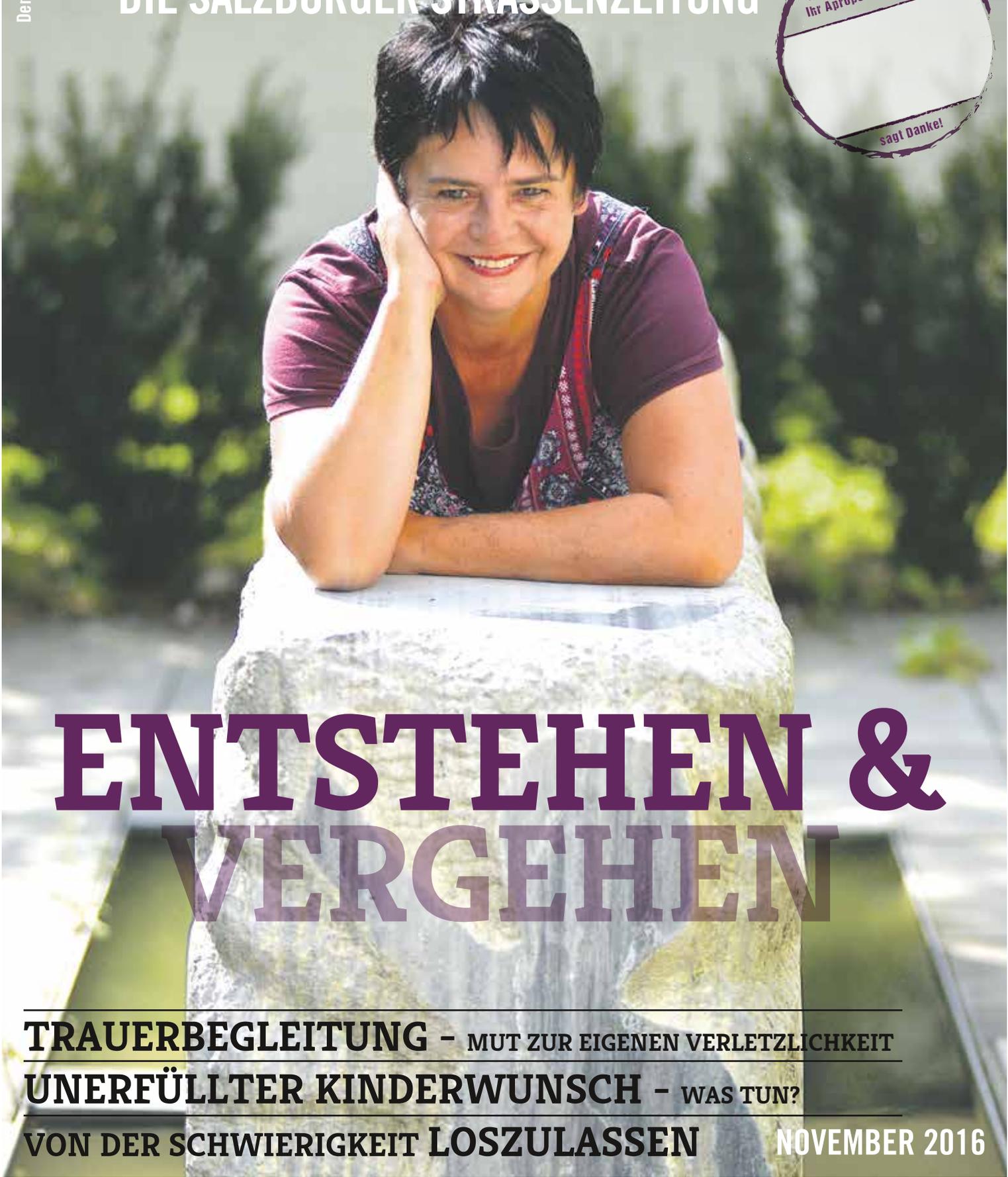
2,50
Euro

APPROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre
Apropos-Verkäuferin
Ihr Apropos-Verkäufer:

sagt Danke!



ENTSTEHEN & VERGEHEN

TRAUERBEGLEITUNG - MUT ZUR EIGENEN VERLETZLICHKEIT

UNERFÜLLTER KINDERWUNSCH - WAS TUN?

VON DER SCHWIERIGKEIT LOSZULASSEN

NOVEMBER 2016

Thema: **ENTSTEHEN & VERGEHEN**

5 **Trauer ernst nehmen**
Mai Ulrich von der Salzburger Hospiz-Bewegung im Titelinterview.



- 4 **Loslassen**
Cartoon
Soziale Zahlen
- 5 **Trauer lässt sich nicht überspringen**
Titel-Interview mit Mai Ulrich
- 10 **Eine Lücke voller Serpentin**
Porträt Bildhauer Martin Amerbauer
- 12 **Unerfüllter Kinderwunsch**
Ein gesellschaftliches Tabu
- 14 **Rabekinder**
Zu Besuch bei Roma in Rumänien
- 16 **Sprachkurs**
Zuwendung schenken

10 **Über den Schmerz zur Kunst**

Bildhauer Martin Amerbauer verarbeitet seine Vater-Sohn-Beziehung.

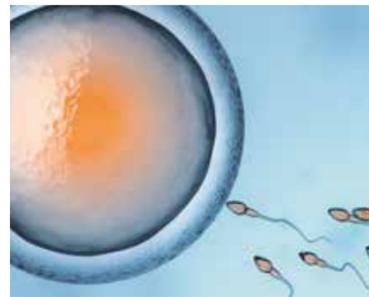


22 **Begegnung**
Schriftsteller Josef Kirchner trifft Apropos-Verkäufer Emeka Njuko.

Schwere Geburt

12

Ein unerfüllter Kinderwunsch bringt Tausende Paare auf eine gefühlsmäßige Achterbahn.



14

Rabekinder

Zu Besuch bei Roma in Hosman, Rumänien.



27

Straßenzeitungen weltweit
Aktuelles aus der Straßenzeitungswelt.

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 17 **Rolf Sprengel**
- 18 **Andrea Hoschek**
- 19 **Chris Ritzer**
Hanna S.
- 20 **Evelyne Aigner**
- 21 **Georg Aigner**
Kurt Mayer

AKTUELL

- 22 **Schriftsteller trifft Verkäufer**
Josef Kirchner porträtiert Emeka Njuko
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im November
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**
Leserin des Monats

VERMISCHT

- 27 **Straßenzeitungen weltweit**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Vertrieb intern**
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Eva Krallinger-Gruber
- 31 **Chefredaktion intern**
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich“ unter die Top-5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch“.

EDITORIAL

ENTSTEHEN & VERGEHEN

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Blätter fallen von den Bäumen, die Zeichen der Natur stehen auf Loslassen. Manche Menschen werden melancholisch, wenn sich der Herbst Richtung Winter orientiert und alles karger wird. Andere hingegen schätzen nach der Aktivität des Sommers die Gemütlichkeit der eigenen vier Wände und freuen sich, ihre Fühler nach innen zu richten.

Obwohl die Jahreszeiten in unseren Breitengraden den Kreislauf des Lebens sehr deutlich machen mit dem Wechsel von Entstehen, Blühen und Vergehen, wirft es uns immer wieder in die Krise, wenn uns die Endlichkeit unseres Daseins bewusst wird. Wir leben gerne die Freude der Geburt, möchten aber die Trauer des Sterbens am liebsten vermeiden. Doch Trauer lässt sich nicht überspringen. Im Gegenteil. Sie möchte gesehen statt beschwichtigt werden.



Mai Ulrich hat in frühen Jahren ihre Mutter verloren. Dieser Schmerz hat sie letztlich zu ihrer Arbeit bei der Salzburger Hospizbewegung geführt. Mittlerweile betreut sie Ehrenamtliche, die Sterbenden und deren Angehörigen zur Seite stehen. Dabei ist nicht wichtig, „stark genug“, sondern – im Gegenteil – „schwach genug“ zu sein. Denn erst, wer sich seine eigene Verletzlichkeit eingesteht, kann andere in ihrer Not begleiten (S. 5–9).

Trennungen und Verluste führen immer zu einem Neubeginn. Martin Amerbauer wurde zum Bildhauer, um den Schmerz über die Trennung von seinem Sohn in etwas Heilsames zu verwandeln (S. 10/11). Auch Paare, die einen unerfüllten Kinderwunsch haben, begeben sich auf eine oft hochemotionale Suche (S. 12/13).

Es sind immer die Gefühle, die das Leben lebendig machen, auch wenn sie schmerzlich sind. Unser Apropos-Urgestein Rolf Sprengel, Verkäufer der ersten Stunde, ist im Alter von 73 Jahren gestorben (S. 17 & 31). Lieber Rolf, wir vermissen Dich!

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at

Wenn es nur so einfach wäre

LOSLASSEN

von Claudia Dabringer

Das Leben – ein Kampf? Manchmal scheint es so. Es beginnt bei der plötzlich zersprungenen Kaffeetasse, erweitert sich beim Blick in den wieder einmal von den Entsorgungspis übersehenen Mülleimer. Der Bus fährt vor der Nase weg, der Stau in und um die Stadt herum verhindert die Pünktlichkeit von Tausenden.

In der Arbeit ist die Kollegin erkrankt, die Verbindung zum Festnetz-Telefon fällt Grabungsarbeiten zum Opfer. Die Kunden am Telefon sind schlecht gelaunt, in der Produktion hat die größte Maschine den Geist aufgegeben. Die Mittagspause besteht aus einem hart gewordenen, belegten Brot, die Milch im Kaffee wölkt sich.

Man schiebt sich nach Hause, wo sich die Wäsche wieder einmal nicht von selbst gewaschen hat und die Nachbarin schon darauf wartet, das Gezeter

vom Vorabend mit hochgezogenen Augenbrauen zu bemängeln. Der Briefkasten spuckt nur Rechnungen aus und der Kühlschrank Leere. Ja, das Leben kann Kampf sein. Doch was, wenn nicht? Wenn man beispielsweise den Stau für das Lauschen eines Hörbuchs nutzt. Das stille Telefon für das längst fällige Erledigen der Ablage. Die Kritik der Nachbarin für eine spontane Einladung auf den Balkon. Dann hat man los-gelassen. Den Ärger. Die Selbstoptimierung. Die Erwartungen. Man macht einfach das Beste aus einer Situation, weil das Beste in so einem Fall das Mögliche ist. Und die Möglichkeit zu wählen haben wir immer. Wir können uns entscheiden, etwas als Chance oder als Problem zu sehen. Loslassen bedeutet dem Leben eine Chance geben ... <<

Manchmal sehen wir nur den Mangel statt der Fülle.



Foto: Thinkstock

Soziale Zahlen im November

2015

in Salzburg

5.472 Neugeborene

4.517 Sterbefälle

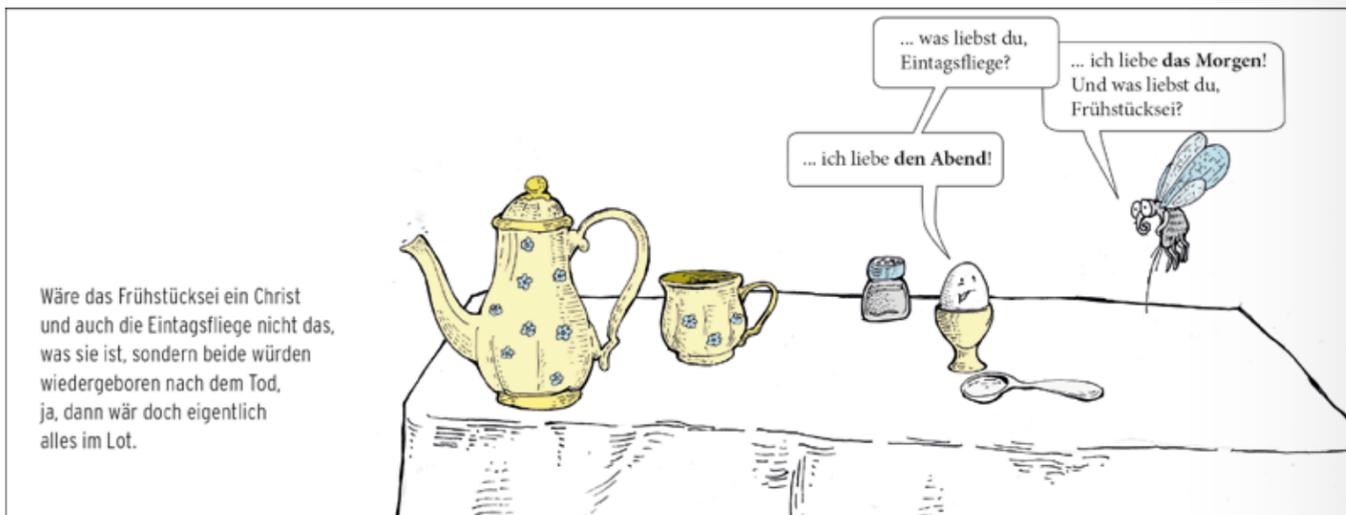
in Österreich

84.023 Neugeborene

82.553 Sterbefälle

Quelle: Statistik Austria

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



APROPOS · Nr. 159 · November 2016



Titelinterview

„TRAUER LÄSST SICH NICHT ÜBERSPRINGEN“

Wer einen Menschen verliert, steht mit seinen Gefühlen oft alleine da. Wohin mit dem Schmerz, der Wut, der Ohnmacht, der Angst?

Mai Ulrich von der Salzburger Hospiz-Bewegung erzählt im Apropos-Interview, was trauernden Angehörigen am meisten hilft und warum es wichtig ist, die eigene Verletzlichkeit zuzulassen.

Titelinterview mit Mai Ulrich

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Wenn heute Ihr letzter Tag zu leben wäre, wie würden Sie ihn verbringen wollen?

Mai Ulrich: Ich würde mich mit meinen Kindern und mit meinem Partner in der Natur zusammensetzen und mit ihnen reden – ihnen sagen, was ich für sie empfinde und wie wichtig sie mir sind. Dass sie mein Leben reich gemacht haben. Am Schluss würden wir miteinander ein Glas Wein trinken oder in einem Gastgarten Essen gehen.

Was bedeutet für Sie „Entstehen und Vergehen“?

Mai Ulrich: In dem Augenblick, in dem ein Kind geboren wird, verlässt es schon einen Lebensraum, den es meistens als sehr positiv und geborgen empfunden hat. Das Vergehen ist nötig, damit etwas Neues entstehen kann. Wir sehen es zudem tagtäglich an den Jahreszeiten in unseren Breitengraden. Ein Baum hat in seiner Kargheit im Winter eine Schönheit. Obwohl er wie tot wirkt, entstehen im Frühling wieder Knospen, die im Sommer zur Blüte kommen und im Herbst allmählich wieder vergehen. Das lässt sich auch auf unser Leben umlegen. Dieses Bewusstsein darüber, wie reich man durch das Vergehen wird, spielt in meinem Leben eine große Rolle.

Der Tod findet in unserer Gesellschaft nicht öffentlich statt, sondern im Verborgenen. Was macht dieses Sterben im Verborgenen mit uns?

Mai Ulrich: Es macht uns unsicher und hilflos. Wir haben kaum Erfahrung mit dem Sterben. Früher war es Teil des Lebens, weil Menschen in größeren Gemeinschaften gelebt haben und dadurch stärker in den Kreislauf des Lebens eingebunden waren. Sie haben gewusst, wie es ist, wenn ein Kind geboren wird, wie ein Mensch alt wird, wie er gepflegt wird und wie man damit umgeht, wenn er stirbt – denn Sterben hat jahrtausendlang zuhause stattgefunden. Dafür gab es Traditionen und Rituale sowie ein Wissen über den Wert, der in dieser gemeinsam erlebten letzten Lebenserfahrung steckt. Das ist uns total abhanden gekommen. Viele Menschen haben daher eine große Scheu, dem Tod zu begegnen. Trauernde Angehörige erleben es oft, dass Menschen die Straßenseite wechseln, weil diese nicht wissen, wie sie am besten reagieren sollen. Diese Begegnung zu vermeiden ist sehr schade, denn dadurch geht uns etwas Existenzielles verloren. Das Thema Sterben betrifft jeden von uns, egal, ob wir uns nun damit auseinandersetzen oder nicht.

Was verändert sich bei Menschen, denen bewusst wird, dass das Leben endlich ist?

Mai Ulrich: Wir wissen zwar im Kopf, dass wir vergänglich sind, aber wir begreifen es selten mit dem Herzen und dem Bauch. In manchen Augenblicken – sei es in der Natur oder im Kontakt mit manchen Menschen – spüre ich ganz intensiv: „Auch ich werde sterben!“ Dadurch entsteht eine tiefgehende Berührtheit, die das Leben kostbar erscheinen lässt. Ich frage mich jeden Frühling, >>

APROPOS · Nr. 159 · November 2016

wie viele davon ich noch erleben werde. Alles, was einem ansonsten selbstverständlich vorkommt, erscheint dadurch in einem anderen Licht.

Können junge Menschen das ähnlich empfinden?

Mai Ulrich: Als junger Mensch lebt man vielleicht mehr so, als wenn es kein Morgen gäbe, der Tod ist weit weg. Meine Söhne sind jetzt 23 und 25 Jahre. Für sie ist es wichtig, wo sie sich hinentwickeln, was sie beruflich für sich Sinnvolles wählen und Themen wie Partnerschaft und Familie. Ihr Lebensbogen geht nach oben, da ist es natürlich, dass ihnen das Leben näher steht als der Tod. Wenn man älter oder krank wird, kann man hingegen deutlich spüren, dass der Zenit überschritten ist und sich etwas verändert. Dieses Erleben macht Zeit wertvoller, weil man sie bewusster erlebt. Durch meine Arbeit in der Hospizbewegung sind meine Söhne allerdings sensibilisiert für das Thema Sterben. Sie gehören zu jenen Menschen in meinem Leben, die mit meinem Sterben gut umgehen würden und die ich in meiner letzten Lebenszeit gerne um mich hätte.

Was braucht es, um einen sterbenden Menschen zu begleiten?

Mai Ulrich: Es gibt im Leben vielleicht nicht viele Menschen, die man gerne dabei haben möchte. Die Fragen dabei sind: „Wer hält dieser Situation stand? Wer ist da, ohne mich zu bemitleiden, überfürsorglich zu behandeln oder völlig geschockt zu sein. Sondern zum Beispiel, wer weint auch mit mir und lacht? Wer ist da als Mensch?“ Es gibt im Lehrgang „Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung“ oft Menschen, die sagen: „Ich glaube, ich bin stark genug für diese Arbeit.“ Meine Frage ist dann: „Bist du auch schwach genug?“ Denn es braucht viel Mut, seine eigene Verletzlichkeit zuzulassen. Menschen, die wir begleiten, brauchen niemanden, der alles schafft. Das würde ein viel zu großes Gefälle schaffen. Sie brauchen einen Menschen, der selbst Leid und Ängste kennt und sich dennoch dem Thema stellt. Einen Menschen, der zu seiner eigenen Bedürftigkeit steht. Gerade in helfenden Berufen ist es wichtig, dass man als Helfender auch immer ein Stück weit seine eigene Bedürftigkeit erkennt und annimmt.

Wie sind Sie zur Hospiz-Bewegung gekommen?

Als ich sieben Jahre alt war, ist meine Mutter an Krebs erkrankt – und meine jüngste Schwester gerade zur Welt gekommen. Meine Mutter starb dann, als wir vier Schwestern im Alter zwischen sechs und 16 Jahren waren. Mit uns Kindern wurde nie über das, was passiert, gesprochen. Weder in der Zeit ihrer Krankheit, noch nach ihrem Tod. Weder in der Familie, noch in der Schule. Dieses Phänomen erlebe ich leider immer wieder. Aus Unsicherheit und Angst, Kindern etwas zuzumuten, klammert man sie völlig aus. Die Folge ist, dass man die Kinder in ihren Gefühlen alleine lässt. Wir haben damals oft gehört: „Es wird schon wieder. Das Leben geht weiter. Ihr müsst stark sein.“ Das sind Sprüche, die helfen einfach nicht in einer solchen Situation! Sie führen nur dazu, dass man die Trauer, den Schmerz, die Wut und die Angst innerlich in eine Schublade legt und hofft, dass sie nie mehr auftauchen. Aber natürlich tauchen sie auf. Die Erfahrung zeigt, dass man Trauer nicht überspringen kann. Es gibt im Leben immer wieder neue Anlässe für Trauer. Dann kommt alles heraus, was sich in einem angestaut hat. Wie in einer Schublade eben, wo ich

immer wieder etwas hineinstecke, bis sie überquillt und aufbricht. Das erlebe ich auch in der Begleitung von trauernden Menschen ganz oft: dass es gar nicht immer um den aktuellen Verlust geht, sondern dass ganz viel alter Schmerz damit verbunden ist.

Und Ihre Schublade ist irgendwann übergequollen ...

Mai Ulrich: Ja, als ich selbst Kinder bekam, kam das gut vertraute Mutter-Thema hoch. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich, dass ich mir diese übervolle Schublade endlich anschauen muss, und ich bin in Therapie gegangen. Ich habe damals die Ausbildung zur ehrenamtlichen Sterbebegleiterin auch deshalb gemacht, weil ich mir dachte: „Ich weiß, wie es ist, jemanden zu verlieren. Mit dieser Erfahrung kenne ich mich aus und möchte sie daher anderen zur Verfügung stellen.“ Leider vergisst man dabei, dass es in einem selbst davor noch viel zu erledigen gibt und immer geben wird. Deshalb verlangen wir auch von den Teilnehmern, die den Lehrgang machen möchten, einen Verlust-Lebenslauf, damit sie sich bereits im Vorfeld mit diesem Thema auseinandersetzen und ihnen klar wird: In erster Linie geht es jetzt einmal um sie. Sie suchen diese Tätigkeit bei uns, weil etwas in ihnen nach Auseinandersetzung und Heilung strebt. Das ist auch völlig in Ordnung. Es ist nur eine Frage des Bewusstseins darüber. Seit 2005 leite ich hauptberuflich die Aus- und Weiterbildung für ehrenamtliche Hospiz-Begleiter/-innen, mache die Öffentlichkeitsarbeit für die Hospiz-Bewegung und unterrichte seit ein paar Jahren auch das Fach „Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung“ an der Schule für Sozialbetreuungsberufe der Caritas. Es freut mich gerade aufgrund meiner Erfahrungen als Kind, dass sich das Bewusstsein von Schulen zu den Themen Sterben und Trauer gewandelt hat – nämlich dahingehend, dass darüber gesprochen wird.

Welche Ehrenamtlichen kommen zu Ihnen, um sterbende Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten?

Mai Ulrich: Unsere jüngste Teilnehmerin im Lehrgang war 23 Jahre, unsere älteste über 80. Es gibt Menschen aus dem Sozialbereich, die sich fortbilden wollen, weil sie in ihrem Arbeitsbereich – beispielsweise Alten- oder Behindertenarbeit – Sterben und Trauer begegnen. Aber auch Sekretärinnen, Bäuerinnen oder Steuerberater kommen zu uns, weil sie etwas, das sie in ihrem Leben vermissen, dadurch hereinholen können. Manche haben Hospiz-Begleitung so hilfreich für ihre Angehörigen erlebt, dass sie das Gute, das ihnen widerfahren ist, gerne weitergeben und teilen möchten. Andere hingegen haben eine Begleitung schmerzlich vermisst und möchten aus dieser Erfahrung heraus jetzt andere unterstützen.

Was ist das Wichtigste, das Sie den Ehrenamtlichen für die Trauer- und Sterbe-Begleitung mitgeben?

Mai Ulrich: Uns ist es wichtig, absichtslos in Begegnungen zu gehen und zu schauen, was für den anderen gerade jetzt wichtig ist. Einfach da zu sein. Wir wissen nicht besser, was für einen schwer kranken oder trauernden Menschen gut ist. Wir sind oft zu sehr darauf fixiert, für das Problem des anderen eine Lösung zu finden nach dem Motto: „Der andere ist verzweifelt. Ich muss etwas tun, damit es ihm besser geht.“ Aber Tatsache ist: Wenn ich von Eltern erfahre, dass ihr sechsjähriges Kind überfahren worden ist, wie komme ich auf die Idee, ich könnte als Trauerbe-

gleiter etwas Richtiges oder Gescheites sagen, damit es ihnen besser geht? Das ist völlig absurd. Wir machen uns an einer völlig falschen Stelle Druck, eine Lösung anzubieten. Wir wissen es ja von uns, wenn wir selbst in einer Krise stecken: Nichts ist schrecklicher als jemand, der einen aufmuntern will und sagt „Das wird schon wieder“ oder uns Rezepte und Ratschläge anbietet. Wenn jemand trauert, dann trauert er. Daran brauche ich nichts zu verändern. Es reicht, wenn ich im Hintergrund präsent bin und frage: „Was würde Ihnen jetzt guttun?“ Begleitung heißt, dieser Verzweiflung zu begegnen, ohne sich von ihr abzuwenden. Ja, da ist jemand verzweifelt, da weint jemand, da ist jemand hoffnungslos. Ich brauche ihm keine Hoffnung zu geben, weil ich das gar nicht kann. Aber ich kann da sein. Es braucht allerdings den Mut zur eigenen Verletzlichkeit, um eine menschliche Begegnung auf Augenhöhe herzustellen. Der innere Druck „Was soll ich sagen? Was soll ich tun?“ hält uns von einer echten Begegnung ab. Mit diesen Fragen sind wir bei uns statt beim anderen. Wir halten es nicht aus, dass der andere verzweifelt ist, daher versuchen wir verzweifelt, den anderen aus seiner Verzweiflung zu holen. Darum geht es aber nicht.

Es geht darum, die eigene Verletzlichkeit zuzulassen ...

Mai Ulrich: Ja, genau so ist es. Wir müssen uns der eigenen Verluste und Trauer bewusst sein und den Mut haben, sie zu spüren, um gut mit den Reaktionen von Trauernden umgehen zu können, auch wenn jeder seine Trauer anders lebt. Alle Menschen kennen das Gefühl von Trauer, weil jeder Lebensweg mit Verlusten gepflastert ist. Sei es, weil man die Arbeit, die Heimat, die Partnerschaft oder die Sprache, in der man aufgewachsen ist, verloren hat.

Was macht Trauer mit uns?

Mai Ulrich: Verluste verringern zunächst oft unseren Selbstwert, unsere Sicherheit und unser Vertrauen in die Welt. Menschen, denen Wichtiges verloren geht, erleben einen unglaublichen Kontrollverlust. Die Familie ist glücklich und plötzlich stirbt ein Kind. Das, worauf ich gebaut habe und was mir Sicherheit gegeben hat, ist plötzlich weg. Hier ist es wichtig, die Selbstwirksamkeit der Menschen zu stärken, indem man ihnen die Möglichkeit gibt, >>

„Wer ist da, ohne mich zu bemitleiden oder geschockt zu sein?“

„Nichts ist schrecklicher als jemand, der einen aufmuntern will und sagt: „Das wird schon wieder.“



STECKBRIEF

NAME Mai Ulrich
LEBT in Salzburg und Herberberg (D)
ARBEITET bei der Salzburger Hospiz-Bewegung
VERMISST die Fähigkeit ganz im Hier und Jetzt zu leben.

FREUT SICH wenn ihre Enkeltochter Katharina sagt: „Oma komm!“
ÄRGERT SICH wenn sie an ihrem chaotischen Schreibtisch dauernd am Suchen ist.

sich zu entscheiden: „Will ich Hilfe annehmen oder nicht?“ Hier darf man ruhig den Mut haben, zu sagen: „Ich denke viel an dich. Ich weiß jetzt gar nicht, ob ich dich fragen darf, wie es dir geht? Darf ich?“ Wir fragen zu wenig. Aber wenn wir fragen, müssen wir auch den Mut haben, es auszuhalten, wenn der andere „Nein“ sagt. Wenn beispielsweise der Vater gestorben ist und die Mutter sagt: „Mein 15-Jähriger will nicht reden. Er kommt heim, ist verschlossen, haut die Tür zu, dreht Musik auf – und ich komme nicht an ihn heran, was soll ich tun?“, ermutige ich immer, nachzufragen, ob sie etwas für ihn tun könne. Selbst wenn ein Nein kommt, hat sie bereits etwas für ihn getan, denn jedes „Ja“ oder „Nein“ stärkt die Selbstwirksamkeit. Es ist ein riesiger Unterschied, ob man Nein sagen kann auf ein Angebot hin oder ob niemand fragt, wie es einem geht und was man braucht.

Partner stirbt, ist es so, wie wenn die Hälfte des eigenen Ichs mitstirbt. „Was hat der andere Mensch in mein Leben gebracht? Was nehme ich mit aus dem Gemeinsamen? Was lasse ich zurück?“ Dies alles dient dem Abschiednehmen, ein langsamer Prozess, der eigenen Gesetzen folgt. Er sucht die Annäherung, wie wenn wir uns noch einmal umarmen, bevor wir auseinandergehen. Im Trauerprozess geht es darum, die unverwechselbare Beziehung zu würdigen und zu stärken, zu erfahren, dass das Wesentliche, die Liebe, nie verloren gehen kann. Und doch bleiben manche Narben für immer – wie bei mir der frühe Tod meiner Mutter. Ich kann aber mit diesen Narben ein glückliches Leben führen, vielleicht auch ein vertiefteres.

Was haben Sie bislang am meisten von sterbenden Menschen gelernt?

Mai Ulrich: Ich bin in der Sterbebegleitung schon lange nicht mehr ehrenamtlich tätig. Aber ich erinnere mich an eine ältere Dame, an deren letztem Lebensabschnitt ich Anteil nehmen durfte. Beim Begräbnis waren Menschen, die völlig anders von

ihr gesprochen habe, als ich sie erlebt habe. Wie wenn es sich um einen völlig fremden Menschen handeln würde. Damals ist mir bewusst geworden: „Jeder Mensch ist ein eigenes Universum und wir haben im Grunde keine Ahnung davon, wen wir begleiten. Wir sehen nur ein bestimmtes Bild von ihm, das hauptsächlich aus uns

kommt.“ Das zu erkennen, hilft mir auch in anderen Beziehungen.

Was macht eine echte Begegnung aus?

Mai Ulrich: Wenn Menschen sich wirklich aufeinander einlassen, entsteht zwischen ihnen etwas, das beide nährt. Es ist kein einseitiges Geben. Bei einer echten Begegnung gehen beide erfüllt auseinander, selbst wenn sie schwierig war.

Was bringt Menschen, die sterben, am meisten Frieden?

Mai Ulrich: Ich glaube, es bringt Menschen Frieden, wenn sie sich mit ihrem So-Sein und ihren Bedürfnissen angenommen fühlen. Ein offenes Umfeld öffnet die Menschen – und wir versuchen, im Tageshospiz ein offenes Umfeld anzubieten. Aber jeder geht in seiner Weise damit um. Wenn in einer Familie wenig miteinander geredet wurde, ändert sich das auch am Lebensende oft nicht. Es gibt Menschen, die sterben unversöhnt, und auch das kann wichtig sein. Eine ältere Frau hat zu mir einmal gesagt: „Mein ganzes Leben war ich für andere da, bis hin zu meinen Enkelkindern. Aber jetzt merke ich: Wo ist mein Leben geblieben?“ Als sie im Ende ihres Lebens begann, Nein zu anderen zu sagen, war das für die Angehörigen nicht einfach. Aber für sie war es wichtig, denn das Nein zum anderen war ein Ja für sie selbst.

Wie lässt sich mit dem Schmerz, der Trauer gut umgehen?

Mai Ulrich: Menschen ziehen sich zurück, stürzen sich in Arbeit, Sport oder ins Gesellschaftsleben, nehmen Medikamente, >>

Worum geht es oft in der Trauer?

Mai Ulrich: In vielen Trauernden tauchen Warum-Fragen auf. „Warum haben wir das nicht bemerkt? Warum sind wir nicht früher zum Arzt gegangen? Warum habe ich meinem Kind nicht gesagt, dass ich es abhole und es nicht in der Nacht mit einem betrunkenen Freund mitfährt? Warum ich?“ Wenn eine Mutter ihr Kind verloren hat, kann es sein, dass auch Neid auf andere Mütter auftaucht, auf Frauen, die gesunde Kinder haben. Diese Mutter kann vielleicht gar keinen Kinderwagen sehen. Ich glaube, es ist wesentlich, dass man diesen Neid, diese Ungerechtigkeit, dieses Hadern äußern darf. Dass man da nicht abwiegelt. Jedes Gefühl hat seine Berechtigung. Das gilt auch im Umgang mit Schuldgefühlen. Wenn jemand sagt: „Hätte ich mich doch noch versöhnt!“, und wir sagen dann: „Dein Sohn wird dir sicher verzeihen haben“, nehmen wir den anderen nicht ernst. Es geht ja gar nicht darum, dass der andere von uns eine Antwort will. Es ist ein Zeichen, dass sich die Person mit der komplexen Beziehung zum Verlorenen auseinandersetzt. Dieses Gefühl gehört zunächst einmal wertgeschätzt. Denn natürlich ist es schwierig, den Schmerz auszuhalten, dass man nicht immer gut miteinander war – und dass uns dieser Schmerz in der Trauer berührt, ist etwas Natürliches. Hier hilft am meisten in der Trauerbegleitung, einfach zuzuhören, ohne dem etwas entgegenzusetzen und ihm dadurch Raum zu geben.

Wie läuft ein Trauerprozess ab?

Mai Ulrich: Es ist immer etwas gefährlich, wenn wir uns an Modelle halten nach dem Motto: „Wo muss ich den anderen hinbringen? Was ist normal, nicht normal, richtig oder falsch?“ Aber natürlich ist es gut, zu wissen, wie Trauer verlaufen kann. Oft gibt es die Schockphase: „Das kann nicht wahr sein!“ Dann kommt oft eine Zeit, in der die Gefühle Achterbahn fahren, in der Ängste und Wut hochkommen, aber auch Sinnlosigkeit oder Gefühls-Taubheit. Danach folgt oft eine lange Zeit der Auseinandersetzung mit dieser Beziehung, die uns verbunden hat und weiterhin verbindet. Viele Menschen leben sehr symbiotisch und wenn der

Drogen oder trinken viel Alkohol. Jeder sucht sich seinen Weg und greift auf die Modelle zurück, die er im Laufe seines Lebens kennengelernt hat. Das ist weder gut noch schlecht, sondern menschlich. Selbst wenn ich mittlerweile sehr viel Erfahrung in der Trauerbegleitung habe, weiß ich nicht wirklich, was ein anderer Mensch in seiner Trauer braucht. Da gibt es keine allgemein gültige Antwort.

Worum geht es im Leben?

Das kann ich nur für mich alleine beantworten: ums Gerne-Leben. Um Beziehungen, zu Menschen, zur Natur. Um Genuss. Und auch darum, mich ein Stück weit mit der Unumgänglichkeit des Todes zu versöhnen. Ich habe in einer buddhistischen Meditation mein eigenes Sterben vorweggenommen. Dabei ist ein schönes Bild in mir entstanden davon, wie ich es mir wünschen würde: Ich sitze an einem schönen, goldenen Herbsttag an einem Bergsee. Während ich die Gegend betrachte, bin ich glücklich und liebe das Leben so intensiv, dass ich nicht gehen möchte und dennoch dem natürlichen Lauf des Lebens keinen Widerstand entgegensetze. Weil ich in diesem Moment so richtig begreife, was Leben wirklich ist. Von diesem Bewusstsein bin ich derzeit noch weit entfernt. (lacht) Genauso wie andere Menschen lebe ich oft sehr eingeschränkt in meinen Wahrnehmungen und lebe auf

meinen eingegangenen Wegen. Letztlich fordert uns die Endlichkeit unseres Lebens auf, eine größere Bandbreite in unser Leben zu bringen und unser Wahrnehmungsspektrum zu erweitern. Oft leben wir nach dem Richtig-Falsch-Prinzip und bewerten nicht nur uns, sondern auch andere nach einem Raster, das aus unseren Glaubensmustern aufgebaut ist. Ich glaube, das Bewusstsein über unsere Endlichkeit kann uns helfen, das, was ist, und damit Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit immer leichter anzunehmen. <<



Chefredakteurin Michaela Gründler im Gespräch mit Mai Ulrich beim Tages-Hospiz.

„Das Vergehen ist nötig, damit etwas Neues entstehen kann.“



Hospiz-Bewegung Salzburg
Telefon: 0662/822310
www.hospiz-sbg.at



Foto: Wolfgang R. Fuerst

Trennungsschmerz als Beginn

EINE LÜCKE VOLLER SERPENTINIT

Man kann abwarten, ob entstehende Lücken sich von selber füllen. Oder man kann aktiv werden. Letzteres hat der Bildhauer Martin Amerbauer gemacht und den simbabwischen Serpentinsteine in sein Leben gelassen. Doch eine kleine Lücke bleibt.

von Claudia Dabringer

Wenn man den Serpentinsteine aus Simbabwe bearbeitet, wäscht und mit Büffelwachs behandelt, verändert er seine Farbe. Manchmal wird er grünlich, meist dunkelgrau bis schwarz. Martin Amerbauer liebt den Stein, der in sein Leben gerollt ist, als es sich wie eine einzige Lücke angefühlt hat. Vor 15 Jahren war das. Frau weg, Sohn weg, Lebensplan weg. „Ich wollte immer an der Universität forschen und eine Familie haben. Damals dachte ich mir, es läuft etwas schief in meinem Leben.“

Es folgte eine begleitete Aufarbeitung der Vergangenheit und Gegenwart, aus der plötzlich die Bildhauerei auftauchte. Die Shona, die die afrikanischen Steinskulpturen international etabliert haben, sagen: „Was du allein tust, bringt keine Tränen.“ Und tatsächlich sagt Martin Amerbauer, dass er glücklich ist, wenn ihm eine seiner glatten Figuren gelingt. Und wenn er dafür in einer Ausstellung Anerkennung erntet wie zuletzt im Rahmen von „Verlust“ in der Berchtoldsvilla.

„Es macht mich ganz narrisch, wenn etwas verschwindet“, sagt er. Dann sucht er so lange, bis er es wieder findet. Als vor Kurzem bei ihm

eingebrochen wurde, dachte er sich: „Wieder etwas verloren.“ Wie seinen Sohn, den er zwar regelmäßig sieht, doch permanent vermisst. Am Anfang dachte er sich, dass es leichter werden würde; jetzt weiß er, dass es lediglich die Schattierungen des Trennungsschmerzes nach gemeinsam verbrachter Zeit sind, die sich ändern. Die Pubertät sei gerade sehr herausfordernd, umso glücklicher ist er, „wenn wir am Frühstückstisch sitzen und uns die Träume der vergangenen Nacht erzählen.“

In den Abhängigkeiten zwischen Job, Nachbarschaft und erzwungener Distanz zu seinem Sohn ist das Arbeiten am Stein das Einzige, was ihm Freiheit schenkt: „Hier redet mir keiner drein.“ Während andere in Bildhauer-Workshops dem Serpentinsteine Gesichter, Tiere oder Abstraktes abringen, lässt Amerbauer sich von seinem eigenen Formfindungsorgan lenken. Es bringt Skulpturen hervor, die seine Gefühle manifestieren, die aber durch die unsichtbaren Arme auch den Betrachter berühren und dessen Empfindungen wecken wollen.

Wie die Skulptur „Vater und Sohn II“, eine Verschmelzung zwischen zwei Menschen, die



New York Man

keiner trennen kann. Keine geografische Distanz, kein Individuum, kein äußerer Umstand. Wie Christophorus den kindlichen Jesus über den Fluss trägt, klebt der Sohn am Rücken des Vaters, ohne ihn zu beugen. Diese Kraft hätte Martin Amerbauer derzeit gerne, um seinen 16-Jährigen durch die schwere Zeit der Identitätsfindung zu tragen. Er muss sich dadurch in seiner Vaterrolle neu erfinden. Wer Teenager kennt, weiß, dass gerade die Zeit zwischen dem zehnten und zwanzigsten Lebensjahr die herausforderndste ist für Eltern, geschweige denn für getrennt lebende. Dafür nicht ausgerüstet worden zu sein „von Haus aus“, empfindet er als Mangel, wie vieles, das er aber kaum benennen kann. Das Kind loslassen? „Wie geht das?“

Vielleicht auch deshalb der Stein aus Simbabwe, „er ist hart, aber dauerhaft.“ Dass sich gerade viel in seinem Leben ändert, macht ihn hektisch, unruhig. Die Shona sagen: „Schnelles Laufen ist keine Garantie dafür, das Ziel zu erreichen.“ Martin Amerbauer lebt auch deshalb inmitten seiner Skulpturen, weil er sie langsam formt, oft nur in Anmutungen arbeitet. Die fließende Achtsamkeit

hat er jahrelang im Aikido ausgelebt, der japanischen Kampfkunst, die ihre Kraft dadurch entwickelt, dass man den Angreifer in eine Situation führt, in der er sich beruhigen kann. Und tatsächlich strahlen seine Figuren eine blanke Harmonie aus, an der sich keine Feder, kein Blatt, kein Haar verfangen kann. In seinen Anfangswerken kam noch der Ur-Stein durch; jetzt ist er durch und durch veredelt. Bis nach New York haben es seine Skulpturen geschafft, wo er sie im Rahmen der Ausstellung „Modern European Art“ heuer im Mai ausgestellt und gemeinsam mit seinem Sohn besucht hat. Sie kann er inzwischen loslassen, ohne ein Gefühl des Verlusts zu empfinden. Bei seinem Sohn wird ihm das auch noch gelingen. <<

INFO

Mehr zum Künstler

▶ www.amerbauer.info

Vater und Sohn II

Für einen leistbaren Winter

TAUSCHBÖRSE TERMINE 2016

PONGAU:
Bischofshofen - Wielandnerhalle
SA: 12.11., 7-17 Uhr und
SO: 13.11., 9-17 Uhr

SALZBURG-STADT:
Salzburg - Messezentrum
Halle 2+6
SA: 19.11., 7-18 Uhr



**SALZBURGER
SUPER SKI CARD**

Zu jeder vergünstigten Tageskarte
1 Kinder- bzw. Jugendkarte GRATIS!

ACHTUNG
Ersparnis bis zu 50 %.
Solange der Vorrat reicht.

Winter **AK & OGB**
TAUSCHBÖRSE

www.ak-salzburg.at

Ersehnter Nachwuchs

WENN DER WUNSCH NICHT WIRKLICH WERDEN WILL

Jahr für Jahr wird die Sehnsucht nach einem gemeinsamen Kind für viele Tausend Paare zur Existenzfrage. Sie beschreiten einen hochemotionalen Weg, auf dem Freud und Leid, Wachsen und Zerbrennen oft nur einen Wimpernschlag auseinander liegen.

von Wilhelm Ortmayr

Ein Kind ist geboren, wenn es das erste Mal gedacht wird. Wer einmal den Gedanken daran zugelassen und den Wunsch empfunden hat, Nachkommen zu zeugen, kommt nicht wieder an einen Punkt davor. Schuld daran ist unsere Fantasie – und das Selbstbild des sich fortpflanzenden Menschen.

80 Prozent aller Österreicher unter 50 Jahren wünschen sich Kinder, bei den 14- bis 19-Jährigen sind es sogar über 90 Prozent. Obwohl die Geburtenraten niedrig sind, obwohl die Familien kleiner werden und Eltern bei der Geburt ihres ersten Kindes immer älter sind, bleibt die Möglichkeit, Nachwuchs zu bekommen, ein wichtiger Teil des Ich. Wichtiger, als Kinder zu haben, ist die Gewissheit, welche haben zu können.

Für zehn bis 15 Prozent der Paare in Österreich ist das ein Riesenproblem. Sie haben keine Kinder, obwohl sie sich welche wünschen. Und sie leiden darunter. Ungewollte Kinderlosigkeit ist ein Zustand, der nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht. Sie kann unter Umständen medizinisch behoben werden, aber in der Gesellschaft ist sie ein Tabu.

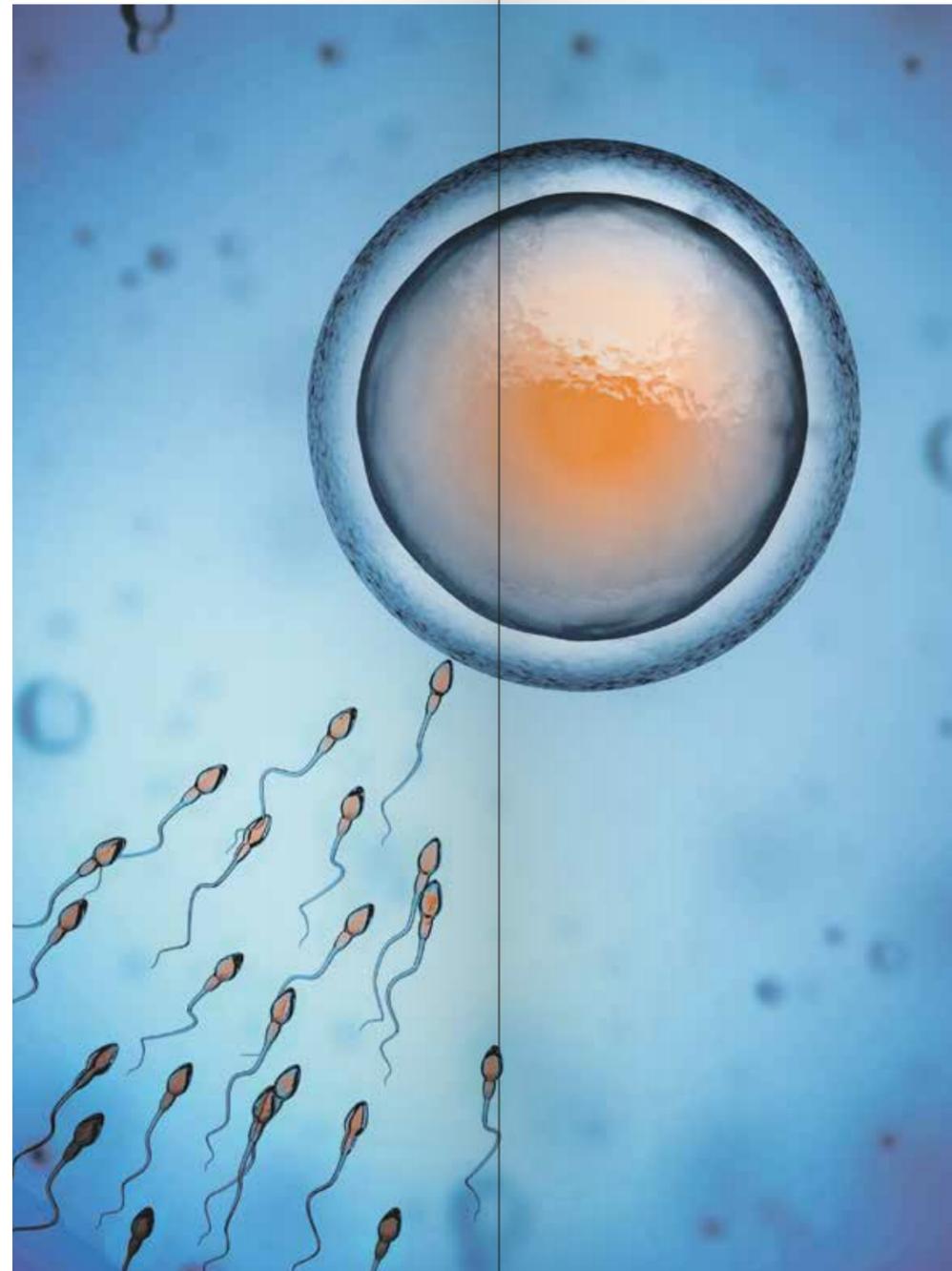
Dafür lassen sich nach Aussage erfahrener Psychologen drei Gründe nennen. Alle haben wenig mit dem Kind zu tun, sondern viel mit den potenziellen Eltern. Es geht erstens (auch wenn das kein Paar jemals zugeben würde) um Selbstverwirklichung im weitesten und vielfältigsten Sinn. Zweitens ist ein unerfüllter Kinderwunsch nur von außen betrachtet das Problem eines „Paares“. Tatsächlich ist er aber meist „sein“ Problem oder eben „ihres“. Das bringt eine gefährliche Spannungssituation in die Beziehung, ein Ungleichgewicht voller Schuldgefühle und unausgesprochener Alternativen.

Drittens spiegelt der hohe (und weiter steigende) Anteil ungewollt Kinderloser wider, dass unsere gesellschaftliche Entwicklung der Natur zuwider läuft. Wir bekommen unsere Kinder viel zu spät und leben bis dahin viel zu ungesund – und haben noch keine Lösung für dieses Problem gefunden. Die nackten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Die Wahrscheinlichkeit, schwanger zu werden, liegt bei einer Frau von 30 Jahren nur noch bei rund 60 Prozent, mit 40 Jahren unter 40 Prozent. Auch Männer überschätzen ihre Fruchtbarkeit enorm. Tatsächlich liegt „das Problem“ bei ungewollt kinderlosen Paaren derzeit in je 40 Prozent der Fälle bei Mann bzw. der Frau und in 20 Prozent bei beiden.

So werden Tausende von Paaren damit konfrontiert, dass ihre Erwartungen ans Leben nicht oder nicht automatisch „machbar“ sind. Viele leiden still darunter, manche zerbrechen daran. Zahlen darüber gibt es keine – wie bei jedem Tabu. Manche schaffen es, mit der seelischen Belastung fertigzuwerden, als Einzelner und als Paar. Entweder weil sie Erfolg mit medizinisch unterstützten Zeugungsmethoden haben, die Hoffnung nicht aufgeben oder letztlich doch andere Wege finden, ihr Leben zu „vervollständigen“. Andere, vor allem junge Paare, scheitern sehr oft und trennen sich – wissend oder ahnend, dass es für einen der beiden mit einem „anderen“ Partner klappen könnte.

Die Fortpflanzungsmedizin hat sich in den vergangenen Jahren wissenschaftlich enorm entwickelt und vielen kinderlosen Paaren geholfen. Sie hat dabei auch Milliarden verdient. Exakte Zahlen gibt es auch darüber keine. Nicht zuletzt, weil der internationale Befruchtungstourismus boomt wie nie zuvor.

APROPOS · Nr. 159 · November 2016



Wenn die Spermien ihr Ziel nicht erreichen, bringen sie Paare mit Kinderwunsch in Bedrängnis.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
IST freier Journalist
HAT keine Kinder
FINDET das mittlerweile gut
FREUT sich über seine
Nichten und Neffen
ÄRGERT sich über die Familienpolitik in Österreich

Deshalb kann auch über die Erfolgchancen der Fortpflanzungsmedizin nur spekuliert werden. Deutsche Gesundheitsbehörden sprechen insgesamt von knapp 50 Geburten bei 100 Paaren nach bis zu drei Versuchen. In Österreich will man 60 Geburten nach bis zu vier Versuchen erreichen.

Alternative Methoden zur Steigerung der Zeugungsfähigkeit von Yoga und Ayurveda über Massagen bis zu homöopathischen Therapien sind in ihrer Wirkung in der Schulmedizin umstritten. „Oft werden damit nur wertvolle Jahre vergeudet“, warnen die Fortpflanzungsmediziner unisono. Ihre Lobby ist in Österreich nicht zu unterschätzen, das zeigte sich bei der Liberalisierung des Fortpflanzungsmedizingesetzes vor knapp zwei Jahren. Unumstritten, weil vom Verfassungsgerichtshof eingefordert, war dabei die Zulassung von Samenspenden für Lesben und von Samenspenden Dritter für Hetero-Paare. Demgegenüber war die Freigabe der Eizellenspende (die in Deutschland nach wie vor verboten ist) ebenso dem Aspekt der „Wettbewerbstauglichkeit des Medizin-Standes Österreich“ geschuldet wie die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (PID). Damit wurde für Risikofälle die Untersuchung vor der Einnistung erlaubt.

Am Beginn jeder therapeutischen Inangriffnahme des Problems Kinderlosigkeit stehen ein psychologisches Gespräch und eingehende medizinische Untersuchungen. Bei hormonellen Störungen können Hormontherapien helfen, sind auch die nicht erfolgreich, ist an die künstliche Befruchtung zu denken. Darunter versteht man alle Verfahren, bei denen die Zeugung nicht durch Geschlechtsverkehr erfolgt. Die bekannteste Methode ist die In-Vitro-Fertilisation (IVF), wobei das Spermium dafür auf verschiedenste

(auch operative) Weise gewonnen werden kann.

Die IVF birgt freilich das steigende Risiko der Mehrlings-Schwangerschaft in sich. Der Grund liegt darin, dass in der Regel zwei (mitunter aber auch noch mehr) befruchtete Eizellen in die Gebärmutter eingebracht werden, um die Chancen einer Schwangerschaft zu erhöhen. Die Fortpflanzungsmediziner versprechen aber, dass durch eine verbesserte Reproduktionsmedizin in Zukunft nur mehr der sogenannte „Top-Embryo“ in die Gebärmutter eingesetzt wird.

Diese geplante Selektion und bewusste Verwerfung von Embryonen führt naturgemäß zu heftigen Debatten zwischen Ethikkommissionen und Ärzten. Schon jetzt ist die Vernichtung überzähliger, weil nicht mehr benötigter Embryonen massiv umstritten, weil es sich streng genommen bereits um menschliches Leben handelt.

Hinsichtlich der Kosten von 2.500 bis 3.000 Euro pro Versuch zeigt sich Österreich durchaus patientenfreundlich. Denn der IVF-Fonds, der je zur Hälfte aus Steuergeld und aus Versicherungsbeiträgen gespeist wird, übernimmt 70 Prozent der Kosten an maximal vier In-vitro-Versuchen. Voraussetzungen dafür sind, dass die Frau nicht älter als 40 Jahre, der Mann nicht älter als 50 Jahre ist. Im Jahr 2014 sind durch den IVF-Fonds ca. 7.500 Zeugungsversuche von etwa 5.000 Paaren finanziell unterstützt worden. <<

APROPOS · Nr. 159 · November 2016



Maria lernt mit Begeisterung, Frühstück zu machen.

Zu Besuch im Sozialprojekt „Elijah“ in Siebenbürgen

RABENKINDER



von Christina Repolust

„Wir sind Rumänen, keine Roma“, sagen die meisten Apropos-Verkäufer und -Verkäuferinnen. Seit 2011 kenne ich sie, ohne mir anzumaßen, sehr viel über sie zu wissen. Sie erzählen von ihrem Dorf in Rumänien, von den alten Verwandten, die dort ihre Kinder hüten, und davon, wie sie ihre Feste feiern. Vorurteile ihnen gegenüber gibt es jedoch genügend. Roma, so heißt es, seien faul, schmutzig, dumm, beim Arbeiten langsam, dafür beim Stehlen schnell und geschickt.

Ende August war ich eine Woche im Sozialprojekt Elijah in Hosman in der Nähe von Sibiu/Hermannstadt tätig, hauptsächlich in der Studienbibliothek. Zusätzlich habe ich neugierig alle anderen Projekte besucht und die Menschen beobachtet. Hosman, ein Ort nahe Sibiu, ist ein sauberer Ort geworden, weil hier die Bewohner ihren Müll in Mistkübeln entsorgen und nicht weiterhin auf der Straße oder im Fluss. Hier gehen junge Roma zur Schule, einige besuchen die Hauswirtschafts- und viele die Musikschule. Roma: Menschen mit vielen Talenten, Menschen, die in Slums leben und eine Perspektive suchen; Frauen und Männer, die lernen wollen. Morgens weckten mich dort die Pferdefuhrwerke und ich verstand, warum die gemeinsame Kutschenfahrt in Salzburg vor zwei Jahren alle Apropos-Verkäufer so stark bewegte.

Ali gibt den Ton an

Ali, ein junger Rom, ist ein beliebter Musiklehrer des Sozialprojektes „Elijah“, das von Ruth Zen-

kert, Angela King und Pater Georg Sporschill 2012 in Hosman gegründet wurde. Vier Jahre später kochen junge Roma-Frauen in der Küche der Hauswirtschaftsschule „Casa Matutina“ und decken so exakt den Mittagstisch für die Mitarbeiter, dass sie sofort auch in der Gastronomie in Österreich beginnen könnten. Ali hat sich selbst das Klavierspielen beigebracht, jetzt gibt er sein Können und seine Begeisterung an die Kinder weiter. Roma-Kinder spielen mit Ausdauer Geige, Saxofon, Klarinette oder Klavier, sie üben und sie freuen sich, wenn sie dann beim jährlichen Rabenfest vor ihren Familien und Freunden auftreten dürfen. Ali lernt Deutsch und ist stolz darauf, dass er sich mit Joshihisa Kinoshita, einem begnadeten wie erfolgreichen Kinderchorleiter aus Deutschland, sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch über den Ablauf der nächsten Stunden beraten kann.

Maria aus Ziegental

Ziegental ist ein verlassenes Dorf, die Sachsen haben ihm seinen Namen gegeben. Seit 1989 die Siebenbürger Sachsen weggezogen sind, sind die Hilfsjobs in deren Haushalten und auf deren Höfen weggefallen. Die hier ansässigen Roma-Familien verelendeten: Kinderreichtum, junge Eltern, die Analphabeten sind, Kinder, die nicht in die Schule gehen, Hütten ohne Strom und Wasser. Hier lebte Maria mit ihrer Familie, auch ihre Eltern können nicht lesen und schreiben, zwei Brüder von ihr sind geistig behindert. Sie besucht die Musikschule in Hosman, singt im Chor und spielt Geige im

Orchester der Musikschule in Casa Sonja. Wenn die Musiklehrer zweimal in der Woche mit dem Bus ins Projektzentrum „Habakuk“ in Ziegental fahren, ist Maria dabei: Sie besucht ihre Familie, ihre Freundinnen und stiftet alle Kinder an, mitzusingen, mitzutun, zu lernen und sich auch anzustrengen. Sie hat Flügel bekommen, ohne ihre Wurzeln – Freundinnen und die Familie in Ziegental – zu verlieren.

Weitergeben, was wirklich wichtig ist

Ruth Zenkert und Pater Georg Sporschill laden alle zum Morgenlauf ein, wer mitwill, kommt mit, danach folgt das Morgengebet, dann gibt es Frühstück. Das Brot kommt aus der Bäckerei von Elijah, in der drei Romni arbeiten: Alle Einrichtungen des Projektes werden von hier aus mit Brot, manchmal auch mit Pizza und Keksen versorgt. In Ziegental verdienen Frauen ihr erstes Geld, indem sie in der Weberei arbeiten. Junge Männer werden in der Tischlerei ausgebildet, sie sind stolz darauf. Ja, sie sind verlässlich und die Arbeit macht ihnen Freude.

In Rumänien für Roma einzutreten, erfordert Mut und Ausdauer, Visionen und vermutlich eine ordentliche Portion Humor. Es ist die Geschichte des Propheten Elijah, die diesem Sozialprojekt Namen und Ziel gab: Ohne die klugen Raben hätte der Prophet seine erste Flucht nicht überlebt, denn es waren die Raben, die ihn regelmäßig mit Essen versorgten. Georg Sporschill erklärt die Namensfindung: „Das ärgste Schimpfwort für



Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTORIN Christina Repolust
IST gerne Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache
FINDET ihre Lesebrille immer im entscheidenden Augenblick

LÄSST dumme Sprüche nicht gelten
BEDAUERT sich selbst, wenn sie zum Zahnarzt muss



Erfolgsrezept der Musikschule: Chorgesang mit fachkundiger Leitung und Lernen am Beispiel.

die Roma-Bevölkerung in Rumänien ist ciora, es bedeutet so viel wie Krähen oder Raben.“ Die Kinder, die beispielsweise in Ziegental leben, wollen Arbeit finden, wollen lernen, wollen auch im Chor singen. Seit Elijah hier ein Waschhaus gebaut hat, können sich alle waschen, es gibt warmes Wasser, Seife und saubere Kleidung aus Spendenaktionen. Wenn die Kinder nun die Schule besuchen, in einem warmen und hellen Raum an einem Tisch lernen können, ist ein wichtiger Schritt getan. Darauf folgt dann der nächste. Wie andere Kinder auch, gehen sie an die Grenzen, wie andere Jugendliche auch, provozieren sie. Sie müssen nicht besser als andere Kinder sein, um überhaupt sein zu dürfen.

Was ich von dieser Reise in den Apropos-Deutschkurs mitbringe: Erinnerungen an begeistert Lernende, den Vorsatz mehr als bisher zu loben – Forte bine! Die werden staunen! <<



INFO

Verein ELIJAZ
Spendenkonto Österreich, Pater Georg Sporschill SJ, Soziale Werke.
BIC: BTVAAT22;
IBAN: AT66 1630 0001 3019 8724
www.elijah.ro



Junge Romni lernen Brotbacken, kochen und servieren – Schritte zu einem neuen Selbstbewusstsein.

Apropos-Sprachkurs

UNTERRICHTEN HEISST, ZUWENDUNG ZU SCHENKEN



Aurel, Ionel und Costel wiederholen und üben fleißig.

von Christina Repolust

„Apropos-Straße, neue!“ Begeistert klingt dieser Verkaufssingsang aus dem Munde der Verkäufer und Verkäuferinnen, die seit 2011 im Deutschkurs neuen Begriffen und den Themen der jeweiligen Ausgabe der Salzburger Straßenzeitung Apropos begegnen. „So, jetzt noch einmal. Straßenzeitung Apropos. Sie kostet 2 Euro 50.“ Es ist immer der Rhythmus der Aussagen, der uns innehalten lässt, gemeinsames Üben stärkt die Gemeinschaft und manchmal geht es einem auch auf die Nerven, dieses Wiederholen und Üben. Aber da müssen wir alle durch, das habe ich jetzt auch in Rumänien, genauer im Sozialzentrum in Ziegental in der Nähe von Sibiu (Hermannstadt) verstanden: Erst üben die Musiker ein Musikstück mit den Kindern und Jugendlichen, dann wiederholen sie es, dann begeistern sie mit Stimmübungen. „Mango, Mango, Mango ...“ – der Rhythmus dieses Liedes reißt die jungen Roma mit, jetzt Stopp und weiter geht es: Wer leitet, hat Verantwortung und muss alle im Blick haben. Aha, da passt der Einsatz nicht, also wird er noch einmal geübt. Fehler zu machen gehört zum Lernen dazu, ist eigentlich die Basis dafür: Hier singt jeder und jede mit, lernt dazu, übt dann weiter, schließlich will man beim nächsten Besuch der Musiker den Rhythmus beherrschen. „Mango, Mango, Mango!“ – Das klingt ja beinahe wie „Apropos, Apropos“ und auch das lässt sich gut üben: In Rumänien mit Kindern und hier in Salzburg mit Erwachsenen, die stolz sind, wenn sie am Ende der Stunde etwas besser können als noch vor 60 Minuten. <<

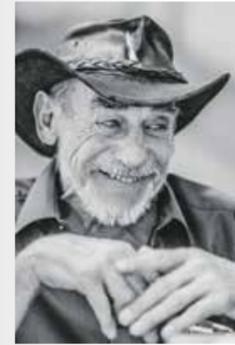


Foto: Privat

STECKBRIEF
AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg

LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs

Verkäufer Rolf



Himmel & Hölle

Die Wege des Lebens sind unergründlich. Mal oben, mal unten, mitunter ganz unten. Wo hat man sein Hoch? Als Millionär und einsam? Oder als Otto Normalverbraucher und mit einem ehrlichen Bekanntenkreis? Jeder und jede empfindet das anders. So will ich diese kleine Geschichte erzählen.

Es ist schon ein paar lange Jahre her, da fielen mit lautem Knall größere Eisenstücke

vom Himmel: Nichts wie weg, zur Oma aufs Land. Eine schöne Zeit war das bei der Tante und den Cousins. Auf der Wiese tollen. Doch wie das Leben so spielt, lernt die Mama einen neuen Papa kennen. Selbst gerade flott auf der Welt unterwegs – Fußball und Turnverein – kommt ein Bruderlein. Aus war's mit der Freiheit. Kinderwagen schieben und der Große sein.

Nach der Trennung meiner Mama vom Reserve-Papa ging es ab in die Gemeindewohnung. Dort fing wieder ein neues Leben an. Endlich konnte ich wieder zur Tante, zu Pferd, Kuh, Hühnern, Enten, Gänsen und vor allen Dingen zum Misthaufen und zum bösen Hahn. Konnte Fangen spielen mit den beiden Hunden Rexi und Sascha.

Schließlich war ich auch mit der Schule fertig und es hieß: „Junge, du musst in die Lehre gehen.“ „Na, muss das sein, ich möchte Architekt werden.“ „Geht nicht, ich bin allein, muss für euch sorgen und du hast ja auch noch einen Bruder!“ Ach, war das ein Tief! Statt später Häuser zu bauen, jetzt in die Lehre gehen! Doch was soll's! Die Weichen waren gestellt. Mit vierzehn weg von zu Hause in die Lehre, einmal in der Woche zuhause vorbeischaun. O je, das Militär wartet schon! Was mach ich nun? Mir kam eine Idee: Die Schweiz ist doch neutral! Ich kann es ja probieren! Es hat wirklich geklappt. Ab nach Lugano. Mein Gott, wo bin ich denn? Als Geselle war es dort bald ärger als damals als Lehrbub.

Als ich gerade so überlege, was ich tun soll, lerne ich ein liebes Mädchen kennen. Weg ist der ganze Frust. „Hör mal, meine Eltern wollen dich kennenlernen!“ „Na, my dear, I don't know, if it's good?“ „Of course, I love you so!“ – Nun gut.

Es soll geschehen! Ab zum Treffen am See! Mensch Meier, was soll denn das: Vom Bentley aus begrüßt uns die Familie. Na ja! Ab nach Italien, die Küste entlang, wunderschöne Tage. Dann aufs Schiff, in London gelandet: Ich war auf einmal ein Märchenprinz. Doch dem war eine Heirat dann doch zu viel.

Bei Nacht und Nebel bin ich nach Köln „geflohen“ und damit wieder zurück ins bürgerliche Leben. Doch das dauert nicht lang. In einer Kneipe war es. Wer stand vor mir? Jane, die mich unbedingt haben wollte. „Ach my dear, Papa hat extra den Lotus für dich hierher gebracht.“ Eine Studentin der Germanistik, Tochter aus der Hochfinanz, war locker drauf und ich wieder drin im Spiel. Wieder einmal der Märchenprinz!

Aber das ist noch nicht das Ende meiner Geschichte. Die Zeit verrinnt wie im Flug: Ab nach Malmö, nach Stockholm, ganz romantisch auf dem Segelschiff! Essen gehen! War das eine schöne Zeit! Dann musste sie wieder zur Uni gehen, also auf nach Uppsala. Und ich musste zurück nach Köln. Viele Kilometer zwischen ihr und mir. Und es kam auch etwas anderes daher.

Es war Silvester, bei viel Spaß und Radau. Oh jegerle: ein Mädli, lange schwarze Haare. Wie vom Blitz getroffen standen wir da. Es war der siebte Himmel, voller Geigen. Na, was glaubt ihr? Was ist wohl geschehen? Richtig: Nach ein paar Monaten ging es zum Standesamt! Unser Glück schien perfekt. Wenn da nicht die Gier gewesen wäre. Auto, Haus und anderes mehr. Keine Zeit mehr für die Familie. Nur mehr arbeiten und aufs Sparbuch schauen. So haben wir uns auseinandergeliebt. Erst führten wir eine Wochenend-Ehe und dann kam das Unvermeidliche: die Scheidung. Keine Ahnung, ob ihr das kennt, vom siebten Himmel direkt in die Hölle zu fallen. Es war brutal, einfach nur brutal, Gefängnis in Überzahl.

Doch es muss auch anders wieder weitergehen. So habe ich mir wieder einen vierbeinigen Freund gesucht und meine relative Ruhe gefunden. Leider sind die Zeilen hier beschränkt, so kann ich mich nur kurz fassen. Am Ende meiner Geschichte eine Frage noch. Wer hat sich schon einmal gefragt: Was sind die Wege, die wir gehen? Gehen wir lebendig oder normgerecht durchs Leben?

In diesem Sinn: ein „Junger“ mit viel Vergangenheit. <<



VERKÄUFERIN ANDREA
ist ein achtsamer Mensch,
die die Natur wertschätzt

Verköuferin Andrea

Lass der Natur freien Lauf

Der Rhythmus, der uns ständig begleitet, ist es, der mehr Achtung und Selbsterkenntnis von uns verlangt. Sei es der Kosmos, der Alltag oder unser Körper. Ich bin immer wieder beängstigt, wenn ich durch unsere schöne Natur wandere in Stadt und Land, dass wir gegen eine ausbeuterische Gesinnung nur schwer etwas tun können. Wenn man zum Beispiel nur das Gras wachsen sehen möchte oder die Blumen, wie sie blühen und verwelken und wiederkehren.

Wirtschaftlich profitablere Ideen haben Vorrang: Man möchte sogar mit den letzten Naturstreifen noch Energie gewinnen und mäht zweimal im Jahr. Dann lieber keine Silos, keine künstliche Auslese und der Natur freien Lauf lassen. Ich kenne einfach Leute, die so denken: das Unkraut gehört weg. Falsch. Das grüne Erzeugnis stärkt uns, es erhellt unsere Sinne und schützt andere Pflanzen und Tiere. Sogar das Springkraut mit seinen Wurzeln, die viel Wasser speichern, sind ein Naturwunder. Denn sie schützen vor Wasserverlust, kühlen die Erde und trocknen sie nicht aus und bieten vielen Insekten Schutz und Nahrung das ganze Jahr über. Die Blüten sind in geringen Mengen genossen ungemein anregend. Unsere Wohlstandsgesellschaft, wie sie praktiziert wird, neigt eher zum Zerstören und Vergehen, als dass sie das Entstehen von Neuem und Alten verwundert.

Man sollte auch von gekochten Nahrungsmitteln zu naturbelassenen Lebensmitteln zurückfinden, damit man die grünen Pflanzen auf der Wiese kennenlernt und Kraft schöpft aus der eigenen Energie, die im Darm erzeugt wird auch mit Hilfe von Stickstoffbakterien. (Buchtip: Grün essen – die Gesundheitsrevolution auf Ihrem Teller). Dann würden die Zivilisationskrankheiten gar nicht entstehen können, kein Verschleiß und keine Ablagerungen, keine moderne Fettabmung etc. So wie man in der Urzeit lebte ohne Feuer. Es würde unserer Bestimmung wohl eher gerecht, so zu leben, als überlegen zu müssen, wie sich die Menschen in ein paar hundert Jahren fühlen, wenn sie viele Tier- und Pflanzenarten ausgerottet haben und sie im Internet bewundert werden können. Staub bist du und zu Staub wirst du werden, sagte Shakespeare. Auch der Staub wird unterschätzt. Pflanzenstaub, der mit der Verdunstung ins Weltall gelangt, Gesteinsstaub, der aufgewirbelt

wird – er ist für den Regen verantwortlich, wenn er in Wasserpartikeln gefangen dafür sorgt, dass die Wolken zu schwer werden und abregnen. Ein natürlicher Kreislauf, der Leben ermöglicht. Der molekulare, von Menschenhand erzeugte Feinstaub zeigt schon negativere Folgen. Ich frage mich, wie all die schwer recyclebaren Kunststoffe, die im Meer und anderswo schwimmen, wieder zu Staub werden sollen; vielleicht, wenn wir sie sinnlos zerhacken in Zukunft. Der Vorstand von Gut Aich, einem Kloster im Salzkammergut, hatte eine Vision. Er wollte sich erholen in einem anderen Kloster und sah während der Meditation ein Licht oben auf dem Gemäuer, das immer größer wurde. Die Kraft der Sonne hat sich ihm eingeprägt, wie sie das Leben entstehen lässt durch Widerspiegelung. Er hat seine Ideen gemalt in einfachen Bildern. Jedes davon steht für eine Pflanze, die für unser gesamtes Wohlbefinden sorgt. Er nannte seine Sinnbilder Mandalas. Ich möchte sie auch gerne sticken.

Ich habe schon lange die Kraft der Pflanzen entdeckt. Sie wird leider viel zu wenig beachtet. Vieles wird dabei ausgerottet mit Gentechnik, Düngung und Pestiziden. Manchmal fühlt man sich dabei wie ein Kraftbündel, wenn man nur ein paar Blüten isst oder nur daran riecht. Durch Forschungen ist belegt, dass Cumarine für unsere Gesundheit sehr gut sind: anregend, entzündungshemmend, aufbauend. Im Anis oder Zimt z. B. oder im Fenchel, Giersch, Bärenklau und Engelwurz in geringeren Mengen genießbar. Ich wünsche mir auch ein Leben, in dem ich weniger esse, weil mich die kleinen Dinge in der Natur befriedigen, ein paar Blätter jeden Tag, vergessene Gewohnheiten eben. In Deutschland sind Parteien um den Streit um Bildungsziele und entsprechende Schulen zerbrochen. Die einen wollten mehr die Kompetenzen fördern, die anderen die Lerninhalte. Wichtig ist die Herzensprägung der Schüler als Lehrziel und die Erziehung zum Lehrer als Vorbild. Ganz wichtig allerdings ist unser Lebensrhythmus, wir sollten froh sein, dass es uns gut geht. Und dabei nicht den richtigen Zug verpassen. <<



AUTOR CHRIS RITZER
philosophiert reimend

Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer

die letzten zeilen meines vaters

es stirbt ein mensch
es wird ein mensch geboren
jetzt habe ich die zeit genützt
oder auch verloren ...

der durst

oh du langtreuer begleiter
bist wohl von allen der beste freund bislang
kommst immer, immer wieder
egal ob ich geld habe oder nicht
geht dich wenig an
bist spirituell und liquidel
dir ist alles voll egal
hauptsache ich habe irgendwo was im regal
oh durst ich hasse dich
aber es nützt mir nix



SW-AUTORIN HANNA S.
nutzt die Kraft der Farben,
um ihre Gefühle zu ver-
wandeln

Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

Abstrakte Aquarellmalerei oder Eintauchen in eine Welt der Gefühle

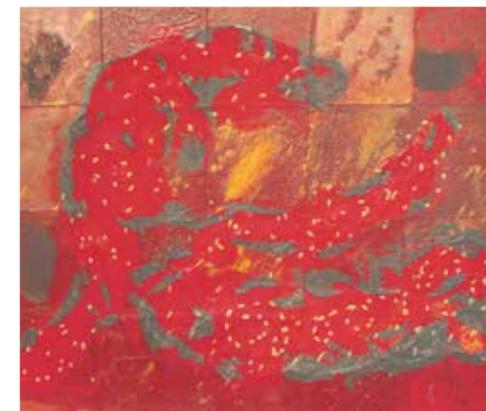
Seit einiger Zeit gibt es immer wieder Nächte, in denen ich nicht schlafen kann. Oft beginne ich dann ein Bild zu malen. Ich bereite dann immer alles vor, indem ich alle meine Malutensilien vor mir auf dem Küchentisch ausbreite, und dann beginne ich einfach aus dem Bauch heraus. Es ist ein Spiel mit Farben, Pinsel und Leinwand. In diesen Momenten lasse ich mich komplett von meinen Gefühlen lenken. Ich bin ganz im Augenblick, alles andere wird unwichtig. In der Kreativität ist es möglich, die Zeit zu vergessen. Ich male so lange, bis das Bild für mich fertig ist. Manchmal gelingt das in einer halben Stunde, doch meist vergehen mehrere.

Ich male hauptsächlich abstrakt mit Aquarellfarben. Abstrakte Malerei bedeutet so viel wie gegenstandslos, also völlig

losgelöst von Natur und realen Gegenständen. Witzig finde ich an dieser Art zu malen, dass, wenn ich mehreren Personen meine Bilder zeige, jeder von ihnen etwas anderes in diesen Bildern sieht: Angefangen von Drachen bis hin zu Menschen, obwohl mir derartige zu malen nicht gelingen würde, auch wenn ich wollte.

Malen setzt schöpferische Energien durch Farben frei. Gefühlen, Stimmungen freien Lauf lassen. Bei den Betrachtern, die sich auf ein solches Bild einlassen, wird die Phantasie angeregt. Das ist Magie für mich ... Wer Lust hat, einige meiner Bilder anzusehen (was mich echt freuen würde), der kann dies in einer Bar namens **NO HAU** tun, früher „Bistro Nonntal“, Nonntaler Hauptstr. 43, ein Stück vor dem ORF!

Öffnungszeiten: Mo–Sa 17–24 Uhr
Schaut doch einfach vorbei!





Verkäuferin Evelyne

Gulliver und ich

Am 22. September war ich mit ein paar Apropos-Verkäufern und mit der Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler und mit einem ganz besonderen Begleiter auf der Schranne unterwegs. Unser Begleiter war der Riese „Gulliver“ mit seinen 300 Kilo Gewicht und seinen 6 Metern Größe war er sicher nicht zu übersehen. Der riesige Apropos-Verkäufer wurde von den Passanten gerne angesehen und fotografiert.

Ich finde solche Aktionen immer gut, man muss unsere Bevölkerung in dieser modernen Zeit ab und zu darauf aufmerksam machen, dass es in unserer Gesellschaft auch Außenseiter gibt, die nicht immer von allen so gerne gesehen werden wie der Riese Gulliver ...

Infos: www.gulliver-salzburg.at <<

Gulliver marschierte gemeinsam mit den Apropos-Verkäufern Gheorge, Kurt, Evelyne und Sonja und dem Gulliver-Team durch die Schranne.



Fotos: Riechus Gratzfeld



Verkäufer Georg

Wo kommen die Träume her?

Oft schon in meinem Leben habe ich mir die Frage gestellt, wie die Träume, die wir in unserem Leben verwirklichen wollen, überhaupt in unseren Köpfen entstehen. Obwohl wir Menschen ja alle gleich sind, hat doch jeder Mensch seine eigenen Träume. Kommt es davon, dass uns in unserer Jugend schon von unserem Umfeld solche Vorstellungen in den Kopf gesetzt werden? Oft sind diese Träume so unrealistisch, dass sie sich nicht in der Wirklichkeit umsetzen lassen, dann vergehen sie nach einiger Zeit wieder. Es ist also nicht so tragisch, ob es damit klappt oder nicht. Dann stellt sich aber die Frage: Warum haben wir dann solche Träume? Ist es für unseren Verstand eine Möglichkeit, einmal vom normalen Alltagsleben abzulenken, oder ist es tief in unserem Inneren eine Mitteilung an uns, diesen Weg zu gehen?

Was wäre andererseits aber, wenn jeder Mensch plötzlich den Entschluss fassen würde, seinen Träumen nachzugehen? Wahrscheinlich würde es auf der Welt Chaos bedeuten. Für mich persönlich sind Träume dazu da, um weiterzumachen, sie sind so realistisch, dass ich sie auch umsetzen kann. Ich möchte ein paar Monate lang mit einem Motorrad quer durch Europa fahren, und das Ganze nur mit einer Camping-Ausrüstung. Das mag für manche Menschen, die die Mittel dazu haben, etwas ganz Normales sein, für mich ist es aber ganz etwas Besonderes. Ich habe in meinem Leben, wenn ich mir einen Traum erfüllen wollte, schon ein paar Mal erlebt, dass der Weg dahin mich dazu bewog, kreativer zu denken und wirklich alles zu geben, damit ich mein Ziel erreiche. Vielleicht sind Träume ja dazu da, dass wir mehr aus uns selber herausholen, als wir uns eigentlich zutrauen ... <<

VERKÄUFER GEORG hofft im November auf möglichst angenehmes Wetter

Verkäufer Kurt



VERKÄUFER KURT hatte schöne Begegnungen durch Gulliver

Stark sein wie Gulliver

Schon als Kind träumte ich, so groß und stark zu sein wie Gulliver. Ich hatte die Ehre, diesen Riesen einen Tag lang zu begleiten. Wir trafen uns auf der Schranne. Es war zwar sehr eng, mit dem Riesen durch die Schranne zu kommen. Quer über seinem Brustkorb hing ein Apropos-Schild – eine Aktion für unsere Straßenzeitung. Viele Menschen bewunderten diesen Riesen mit großen Augen und offenen Mündern. Fragen über Fragen, was diese Aktion sein sollte. Die Sonne strahlte vom Himmel, die Menschen waren gut gelaunt und ich machte gleichzeitig Werbung für die Aufführungen von diesem Riesen, denn im Oktober und November gibt es Gullivers Theaterreise. Der Verkauf unserer Straßenzeitung ging sehr mühsam, aber ich hatte schöne Begegnungen. Am Nachmittag war ich dann mit Gulliver im Europark. Viele Kinderaugen wunderten sich über diesen Riesen. Wenn man an gewissen Seilen zog, bewegten sich einige Körperteile wie der Kopf, die Augen, Arme und Beine. Wir fuhren mit dem Riesen einige Male hin und her und beantworteten die Fragen der Menschen. Gulliver wurde auch oft fotografiert und so beendete ich diesen Arbeitstag mit einem Lächeln im Gesicht und mit der Freude, dabei gewesen sein zu dürfen. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

BUCHTIPP



MOSAİK
Zeitschrift für Literatur und Kultur
herausgegeben von Sarah Oswald
und Josef Kirchner
Mail: schreib@mosaikzeitschrift.at

Schriftsteller trifft Verkäufer

EMEKA – GOTT HAT'S GUT GEMACHT



von Josef Kirchner

„What are we fighting for?“ – Emeka Njuko nutzt die Zeit, während er auf seinen Asylbescheid wartet, zum Nachdenken. Im teilweise sehr philosophischen Gespräch schildert er, wie er Österreich und die Österreicher*innen erlebt und was es zu einem glücklichen Leben bräuchte.

I have nothing to do.“ – Etwas angespannt sitzt Emeka im Kaffeehaus. Den Kaffee trinkt er erst, wenn er kalt geworden ist. Viel Milch, viel Zucker. Angespant ist auch seine aktuelle Situation: Vor zwei Jahren stellte er seinen Asylantrag in Österreich. Warum Österreich? Zufall. Warum Salzburg? Zugewiesen. Zunächst Bad Kleinkirchheim, dann St. Johann im Pongau, jetzt hier. Wie lange noch? Er weiß es nicht. Gut 44.000 Menschen sind vergangenes Jahr aus Nigeria geflohen und haben Asylanträge in Europa und den USA gestellt, 1.242 davon in Österreich. Die Aufnahmequote: 1,8 Prozent. Schlechter als in jedem anderen Land der EU. Aber dennoch: Emeka ist zuversichtlich. Ob er noch einmal zurück nach Nigeria möchte? Nein, niemals.

Er kam alleine, seine Familie und den Bauernhof im nördlichen Teil des bevölkerungsreichsten Landes Afrikas ließ er zurück. „Famine“, Hungersnot, wiederholt er mehrmals den Grund für seine Flucht. Seit

Jahren herrscht Mangelernährung, tausende sterben täglich. Dazu treibt die Extremistengruppe Boko Haram in der Trockensavanne ihr Unwesen. Wer krank, verletzt oder alt ist, muss sterben. Medizinische Versorgung bekommt nur der, der Geld hat. Aber wer hat das schon?

„Die sehen nur die Farbe“

In Salzburg fühlt er sich wohl. Regelmäßig kocht er für seine Freunde aus dem Deutschkurs oder andere Apropos-Verkäufer traditionelle Gerichte aus Nigeria: „Gemeinsam zu kochen und zu essen gibt mir immer Freude.“ Dass man zum Beispiel auch in St. Johann – so weit von der Stadt Salzburg entfernt – Lebensmittel kaufen oder zum Arzt gehen kann, erstaunt ihn. Aber Emeka denkt häufig auch kritisch. Er beobachtet Menschen, die einfach über die Straße gehen – ohne sich umzusehen – und davon ausgehen, dass Autos anhalten. „Aber



STECKBRIEF

AUTOR Josef Kirchner
IST Co-Gründer und Mitherausgeber von mosaik – Zeitschrift für Literatur und Kultur, Mitglied des Kunstkollektivs Bureau du Grand Mot und ehrenamtlicher Kulturveranstalter (Bureau du Grand Mot,

MY Sound of Music-Musikfilmfestival, Zur schreienden Nachtigall)
FREUT sich über schöne Kleinigkeiten und erfolgreiche Großprojekte.
ÄRGERT sich kaum. Wenn, dann über Ungerechtigkeit



Apropos-Verkäufer Emeka Njuko wünscht sich im Gespräch mit Autor Josef Kirchner vor allem Sicherheit.

kaufen. Er hat damit eine Beschäftigung und verdient zumindest etwas Geld, um sich Miete und Essen leisten zu können. Die Stellplatzsuche gestaltete sich aber schwierig: „Ich war bei so vielen Supermärkten und Geschäften und habe gefragt, ob ich davor stehen darf. Ich bettle nicht, spreche die Menschen nicht an, stehe still da und verkaufe die Zeitung. Doch das versteht niemand. Keiner lässt mich vor dem Geschäft verkaufen. Die sehen nur die Farbe.“ Jedes Mal, wenn er „Farbe“ sagt, klopft er sich mit zwei Fingern auf die Innenseite des rechten Unterarms und hält kurz inne. „Wenn man einen schwarzen Mann sticht, rinnt rotes Blut heraus. Wenn man einen weißen Mann sticht, rinnt rotes Blut heraus. Wo ist der Unterschied? Wir sind alles Menschen, Brüder.“

„Sprich mit Menschen. Lerne Neues kennen.“

Auf die Frage, was er zu einem besseren Leben bräuchte, ist er eindeutig: Sicherheit. Was noch? Nichts. Nur die Sicherheit, dass er hier bleiben kann, dass er frei leben kann. „Unser Geist ist nicht gefestigt, wir sind immer unruhig.“ Was er dann machen würde? Verreisen. Europa kennenlernen. Und arbeiten. Endlich arbeiten. Was er gerne machen würde? „Real work“, richtige Arbeit. „Ich bin jung und stark. Gib mir gute Arbeit.“ Was genau, ist nicht so wichtig. Aber jeder, so Emeka, muss einen Beitrag zur Gesellschaft leisten. Das stehe auch in der Bibel. „Aber ich verstehe das sowieso nicht: Die Europäer haben die Bibel nach Afrika gebracht, jetzt kennen wir sie dort aber besser als die Europäer. In der Bibel steht: Liebe deinen Nächsten. Warum machen wir das nicht?“

Ob es seiner Meinung nach einfacher wäre, hier geboren worden zu sein? „Klar. Jeder liebt David Alaba. Er ist hier geboren, ist hier zur Schule gegangen. Gott hat ihm ein Talent gegeben und er bekam die Möglichkeit, es auszuleben. Aber er ist nicht der einzige: Viele Schwarze in Österreich haben Talente – aber sie haben keine Möglichkeiten, etwas damit zu machen.“

Das Problem? „Die Menschen reisen nicht, sind nicht offen. Komm in mein Land und sprich mit den Menschen. Lerne Neues kennen: neue Kulturen, neue Menschen, neue Meinungen.“ Nur so kann sich laut Emeka die Menschheit verbessern. „Wir sind alles Menschen. Warum kämpfen wir?“ <<

Autos können kaputt sein. Die Fahrer können Fehler machen. Und dann?“

Das österreichische Sozialsystem, so Emeka, nimmt viel Last von uns und umorgt die Bürger*innen. Das manifestiert sich in den Köpfen. Das führt auch dazu, dass der Egoismus immer stärker wird: „Die Menschen glauben, dass sie wie Gott sind. Aber sie machen Fehler. Gott nicht.“ Mehrmals zitiert Emeka die Bibel. Er ist römisch-katholisch, betet täglich und besucht teilweise deutschsprachige Gottesdienste, auch wenn er kaum etwas versteht. Sein Glaube hilft ihm, viele seiner Erlebnisse in Österreich zu verarbeiten. Die sind leider nicht immer positiv: Seit Anfang des Jahres kann er die Straßenzeitung Apropos ver-

Rochus Gratzfeld fotografiert seit 40 Jahren. Menschen (im sozialen Kontext) und Landschaften (urban und rural). Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland sowie Publikationen. www.facebook.com/rochusgratzfeld

FOTOS



TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Das Kino Salzburg

ABENTEUER BERG – ABENTEUER FILM

Am 16. November 2016 startet das 23. Bergfilmfestival im Das Kino Salzburg.

Dabei könnte das Motto lauten: Bergabenteuer in seiner ganzen Vielfalt. Von den Polen geht es in die Wüsten der USA und vom Gosaukamm bis auf den Cerro Torre. Skibergsteiger kommen ebenso auf ihre Kosten wie Kletterer. Dieses Jahr ist auch geballte Frauenpower vertreten: z. B. die jungen Athletinnen Christine Huber & Caro North, die über ihren Erfolg am Cerro Torre berichten, oder Sandra Lahnsteiner, die ihren brandneuen Freeride-Film „Between“ zeigt.

► www.daskino.at
Kontakt: 0662 / 873100



Stiftung Mozarteum

GRENZGÄNGE WAGEN

Das Dialoge-Festival findet heuer vom 30. November bis 4. Dezember 2016 statt. Es bringt diesmal die Komponisten Mozart, Ferruccio Busoni und Wolfgang Rihm zum Thema „Grenze“ zusammen, wobei die Musik der beiden Komponisten immer wieder in Beziehung zu Mozart tritt. Die Dialoge verstehen sich seit jeher als

Festival, das Grenzen zwischen Stilen und Sparten durchlässig macht und neue Hörweisen anregt. Eröffnet werden die Dialoge mit der Kammeroper „Jakob Lenz“ von Wolfgang Rihm und sie enden –wie immer– mit Mozarts „Requiem“. www.mozarteum.at
Karten: 0662 / 873154



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Verena Siller-Ramsl
ARBEITET selbständig
IM NOVEMBER freut sie sich auf viele gute Kinofilme und aufs obligatorische Ganslesen

Bitte Punkt nach Himmel löschen



Foto: Eric Marinišch

KULTURTIPPS

von Verena Siller-Ramsl



Hotline: 0699 / 17071914
► www.kunsthunger-sbg.at

Das Zentrum Radstadt
FILMFESTIVAL RADSTADT

Im Reigen der kleinen feinen österreichischen Filmfestivals ist Radstadt ein Fixpunkt. Heuer liegt der Schwerpunkt der rund 25 Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme auf dem Thema der Identität und damit auch auf Betrachtungen des Heimatbegriffs und seinen vielfältigen Facetten. Grund und Boden, Generationenkonflikte und Heimatverlust werden beim Festival ebenso thematisiert wie die Sehnsucht nach Freiheit, nach Selbstbestimmtheit, Solidarität und Integration. Vom 9. bis 13. November 2016 in Radstadt.

► www.daszentrum.at
Kontakt: 06452 / 7150



Rockhouse Salzburg

INFLAGRANTI

Vor über 30 Jahren formierte sich Inflagranti rund um Fredl Aichinger und brachte die

geren Musikern. Neben Punk hat sich der Sound der Band um Indie und Rock erweitert und reflektiert somit die Stimmungslagen der Jetzt-Zeit. Die Texte stammen nach wie vor vom Bandleader, der mittlerweile Dr. Fredibus heißt. Am 11. 11. 2016 ab 20.00 Uhr in der Rockhouse Bar.

► www.rockhouse.at
Kontakt: 0662 / 8849140

Unzufriedenheit der damaligen Zeit musikalisch-poetisch auf den Punkt. 2011 gab es ein Revival der Kultband. Verstärkt wird sie nun mit zwei jün-

ARGEkultur Salzburg

OPEN MIND FESTIVAL

Heuer dreht sich beim Open Mind Festival alles um das Verschwinden und Entkommen. Dabei versteht sich das Motto 2016 „AUSweg. Das wesentliche NEIN“ als Aufforderung für einen Aufbruch ins Ungewisse. In den Beiträgen dazu geht es sowohl um die Sehnsucht nach als auch die Angst vor dem Verschwinden. Die Veranstaltun-

gen widmen sich Orten der Erleuchtung und des Zerfalls, sowie der Emanzipation oder der Flucht in Scheinwelten, als Ausweg vor der Unerträglichkeit des Seins. Vom 10. bis 20. November 2016 in der ARGEkultur.

► www.openmindfestival.at
Kontakt: 0662 / 848784



Illustration: Johanna Eisl

NICHTS IST MEHR WIE VORHER

In dem Roman von Han Kang erzählt der Ich-Erzähler völlig emotionslos, wie er eine durchschnittliche Frau für sein durchschnittliches Leben gesucht und natürlich gefunden hat. Nur ihre Gewohnheit, auf einen BH zu verzichten, irritiert ihn, aber auch das nur im angemessenen Ausmaß. Yong-hye, so der Name der braven Ehefrau, lehrt ihren Ehemann das Fürchten, als sie aufhört zu schlafen und beginnt, als Vegetarierin zu leben. Sie wirft alle Fleischvorräte weg, zeigt sich bei einem wichtigen Geschäftsessen ihres Gatten verschlossen und angewidert: Immer wieder weist sie darauf hin, dass ihre Träume für ihre Veränderung verantwortlich seien. Die unscheinbare Ehefrau wird zum Feindbild der Familie und ihrer Umgebung, magert lebensbedrohlich ab und hält an ihren Träumen und ihrer Nacktheit fest. Auch Gregor Samsas Geschichte beginnt in der Normalität des Alltags, Gregor ist Handelsreisender für Tuchwaren. Franz Kafka präsentiert hier einen braven Sohn, der niemals krank und auch sonst sehr duldsam ist. Er sorgt für den Unterhalt der Familie und ist in dieser Versorgerrolle auch von Vater, Mutter und Schwester Grete anerkannt.

Für seine Schwester will er gut sorgen, vielleicht wird sie dank seiner finanziellen Unterstützung eine berühmte Geigerin. Auch hier bringen unruhige Träume die Veränderung: Gregor Samsa erwacht in seinem Bett und spürt, dass sein Körper sich verändert hat. Er, der sich häufig wie eine Kreatur des Chefs, so ganz ohne Rückgrat gefühlt hat, spürt jetzt seinen gepanzerten Rücken auf. Er, der für seine Familie hart gearbeitet hat, wird jetzt von ihr ausgegrenzt und gequält: Die Flucht ist ihm verwehrt, er wird ein- bzw. weggesperrt, es gibt kein Entrinnen und man beschließt: „Der Käfer muss weg.“ Franz Kafka wie Han Kang teilen die Stationen der Verwandlung in drei Teile: Es ist ein stilles Beobachten des Leidens vor und nach der Verwandlung. Für beide Verwandelte gilt: Im Moment des Träumens hält man alles für wahr.

Die Vegetarierin. Han Kang. Aufbau Verlag 2016. 18,95 Euro

Die Verwandlung. Franz Kafka. Anaconda Verlag 2005 (Ersterscheinung 1916). 3,95 Euro

BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 39

Bücherregal



GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Michaela Gründler



SCHRIFTSTELLER-CASTING

Wer schreibt, möchte berühren, unterhalten, zum Nachdenken anregen, informieren, aufrütteln, Ansichten verändern, aufklären, bewegen, sich freischreiben ... – entweder alles zusammen oder zumindest ein paar Aspekte davon. Das wollen auch die Teilnehmer der Casting-Show „Die Schweiz sucht den Schreibstar“ in Milena Mosers Roman „Möchtegern“. Egal ob Hausfrau, Studentin, Lehrer, Angestellter, Alpen-Original oder Journalist, sie alle streben danach, den großen Schweizer Roman zu schreiben – und berühmt zu werden. Zentrale Figur ist dabei Jurorin Mimosa Mein, eine Schriftstellerin von ambivalentem Ruf. Milena Moser blickt dabei liebevoll-ironisch in menschliche Abgründe und lässt ihr Schreib-Panoptikum immer wieder krimihafte Wendungen annehmen. Ein leichtfüßiger wie immer wieder tiefgründiger Lese-Genuss.

Möchtegern. Milena Moser. Verlag Nägel & Kimche. 20,50 Euro. Als Taschenbuch bei DTV. 10,30 Euro



von Michaela Gründler

ORANGE WEIHNACHTS-KLÄNGE

Im vergangenen Jahr haben die Frauen des A-cappella-Chores „Vocal orange“ unter der Leitung ihres Dirigenten Arūnas Pečiulis zwei Apropos-Lesungen stimmungsvoll mitgestaltet. Auch heuer waren sie aktiv und haben eine Crowdfunding-Aktion für ihre erste CD gestartet. Innerhalb weniger Wochen hatten sie die benötigte Summe. Auf ihrer CD „Weihnacht in Orange“ machen sie einen musikalischen Streifzug quer durch Italien, Frankreich, Russland, Schweden, Schweiz und die Ukraine.

CD-Präsentation Freitag, 11. 11. 2016 um 19.30 Uhr im Saal der Salzburger Liedertafel, Schwarzstraße 26 . ► www.vocal-orange.at, 17 Euro



Foto: Salzburger Armutskonferenz

Gehört.Geschrieben!

ANALFABETHEN

Kommentar von Robert Buggler

Ich liebe private Mitteilungen über Imigranten“ „Analfabethen“ „Lebrawurst“. Drei Beispiele von Zitaten, die Mitglieder einer eigenen Facebook-Gruppe gerne posten, um aufzuzeigen, wie dumm und dämlich eigentlich freiheitliche Anhänger*innen bzw. Wähler*innen sind. Scrollt man auf der Seite nach unten, findet man einiges „zum Speiben“, die Verwunderung darüber, wer in Österreich eigentlich „obstigma deaf“, und eine Auszeichnung zur „Wortwurst des Tages“. Die geht dann an eine Eva.

Ja, es ist bekannt, die Wogen gehen hoch in den sozialen Netzwerken, und man bleibt sich gegenseitig wenig schuldig. Da darf sich keine Seite beschweren. Verwundert bin ich über einen Aspekt allerdings schon sehr.

Denn: Sind es nicht genau jene, die landauf, landab erklären, wie ungerecht die Welt eigentlich ist, welche strukturellen Benachteiligungen dazu führen, dass Menschen ausgegrenzt werden, nicht zuletzt im Bildungssystem? Sind es nicht exakt jene, die Bildungsreformen einfordern, ein mehr an Ressourcen, an Sozialarbeit, an Umverteilung, die so gerne davon sprechen, nicht nur in Sonntagsreden, das Armut strukturelle Hintergründe hat, der Einzelne ja gar nicht so viel dafür kann, wenn er aussteigt aus dem System, oder besser gesagt, wenn er rausgeworfen wird? Und dass man sich solidarisieren müsse mit den Armen, den Ausgegrenzten, dass man sie mehr einbinden müsse, dass sie von der Politik mehr gehört werden sollen?

Sind es also nicht genau diejenigen, die sich dann lustig machen über exakt jene, die sie theoretisch so sehr in Schutz nehmen? Die keinen hämischen Kommentar auslassen, angesichts der Sprach-, Sprech- und Grammatikfehler, also der Dummheit der anderen, die ja zu gar nichts anderem führen kann, als eben jene zu wählen, die man politisch so sehr ablehnt?

Besteht da also nicht ein haushoher Widerspruch zwischen der – theoretischen! – Hinwendung und Solidarisierung mit den weniger Begüterten auf der einen, und einer – persönlichen! – Abwertung und Beschämung derselben auf der anderen Seite? Steckt da nicht eine soziale Abgrenzung dahinter, die man zwar in der berühmten Sonntagsrede so gar nicht sieht, gegen die man sich natürlich wehrt, und der doch tief drinnen steckenden Verachtung der Unterschicht, die zu dämlich ist, auch nur ein Wort korrekt zu schreiben?

Das ist kein Gutheiß von Hass, rechter Hetze und Gewaltaufforderungen. Aber es ist die Überzeugung, dass die tiefen Gräben eventuell doch noch andere Ursachen haben, wenn man tiefer blickt. Gans bestiehmst sogar. <<

LESERIN DES MONATS

LESERIN Barbara Plätzer-Neumann
Ist Pensionistin, Reisende, Gärtnerin, Oma, Partnerin, Freundin ...
FINDET, dass es auf das Engagement jedes Einzelnen ankommt, um die Welt zu verändern
LIEST vieles gleichzeitig, gerade z. B. den neuen Roman von Genazino, Pikettys Kapital ...
FREUT SICH am meisten über Unerwartetes



Seit vielen Jahren kaufe ich mit wachsender Begeisterung die Salzburger Straßenzeitung. Anfangs war Apropos nach meiner Wahrnehmung ein sehr gut gemeintes, aber noch nicht professionell gemachtes Blatt. Ich habe es eigentlich nur gekauft, um sozial Bedürftige zu unterstützen. Das hat sich ja in den letzten Jahren gewaltig geändert, nicht zuletzt gewiss durch Sie, Frau Gründer, als Chefredakteurin. Mir gefallen besonders die Texte der Schreibwerkstatt, weil sie für mich einen Einblick in die Lebenswelt von Menschen bieten, denen ich sonst nicht begegne, oder mit denen ich nicht wirklich ins Gespräch komme. Interessant finde ich auch immer die Gespräche zwischen zwei Menschen aus unterschiedlichen sozialen „Schichten“ – ein dummes Wort, aber es fällt mir nichts Besseres ein –, wie im September-Heft das Gespräch zwischen Ilija Trojanow und Ogi, der mir seit vielen Jahren aus Apropos vertraut ist.

Mein Lieblingsverkäufer, mit dem sich schon ein persönlicher Kontakt entwickelt hat, steht nachmittags beim Hofer in der Linzer Bundesstraße in Hallwang. Er kommt aus Nigeria und ist mir richtig ans Herz gewachsen. Er hat mir erzählt, dass er vormittags Deutschkurse besucht, nachmittags aber lacht er mir immer schon entgegen, wenn ich einkaufen gehe. Aufgefallen ist er mir von Anfang an deshalb, weil er im Bereich der Einkaufswagen für Ordnung sorgt, Papier und Müll wegräumt und für „Symmetrie“ bei den Wagenreihen sorgt. Man hat den Eindruck, er fühle sich verantwortlich für den Vorplatz beim Hofer, und ich denke, viele KäuferInnen honorieren das auch und auch sein freundliches Wesen!

Großes Kompliment also für Eure Arbeit! <<

STRASSENZEITUNGEN & OBdachLOSIGKEIT WELTWEIT

von Katrin Schmoll

Kanada

KLEINSTADT SCHAFFT OBdachLOSIGKEIT AB

Obdachlosigkeit ist in Kanada ein großes gesellschaftliches Problem. Die Kleinstadt Medicine Hat im Bundesstaat Alberta hat dieses inzwischen allerdings gelöst: Keiner der 60.000 Einwohner muss mehr auf der Straße leben. Im Jahr 2009 war die Stadt aufgrund von Kriminalität und einer überdurchschnittlich hohen Zahl an obdachlosen Menschen landesweit in den Schlagzeilen. Als Konsequenz hat der Bürgermeister Ted Clugston in dieser Zeit die sogenannte „Housing First“-Initiative gestartet. Diese sieht es vor, jedem Menschen eine Wohnung zur Verfügung zu stellen, sofern dieser seit mindestens zehn Tagen auf der Straße lebt. An-

ders als bei vielen ähnlichen Projekten müssen die Obdachlosen keinerlei Auflagen erfüllen, um die Wohnung zu bekommen. Nach sechs Jahren gibt es nicht nur keine Obdachlosen mehr in Medicine Hat, auch das Haushaltsbudget ist enorm entlastet. Eine Wohnung zu finanzieren kostet der Stadt laut Bürgermeister Clugston nämlich rund 20.000 Euro pro Jahr und Person, die Einrichtungen für Obdachlose kommen auf ganze 100.000.



USA

UNTERSCHLUPF FÜR MENSCHEN IN NOT

Die eigene Wohnung an Reisende vermieten – das Konzept von AirBnB ist weltweit erfolgreich. Der Unternehmer Amr Arafa hat es vor knapp einem Jahr aufgegriffen und für den Sozialbereich adaptiert. Über seine Website EmergencyBnB vermittelt er kostenlose Schlafplätze für Flüchtlinge und Opfer häuslicher Gewalt. Wer Raum zur Verfügung stellen möchte, kann sich auf der Seite registrieren. Menschen in Notsituationen können dann gezielt nach freien Schlafplätzen in ihrer Umgebung suchen. Arafa selbst hat ein seinem Apartment in Washington D.C. schon mehrere Schutzsuchende beherbergt. „Es ist eine bereichernde Er-

fahrung für beide Seiten“, ist er überzeugt, „in einer Zeit, in der Autos, Wohnungen und Haushaltsgeräte geteilt werden, sollte man diese Mentalität nicht nur dazu nutzen, den eigenen Profit zu vergrößern, sondern seinen Mitmenschen zu helfen.“

► www.emergencybnb.com



Schottland

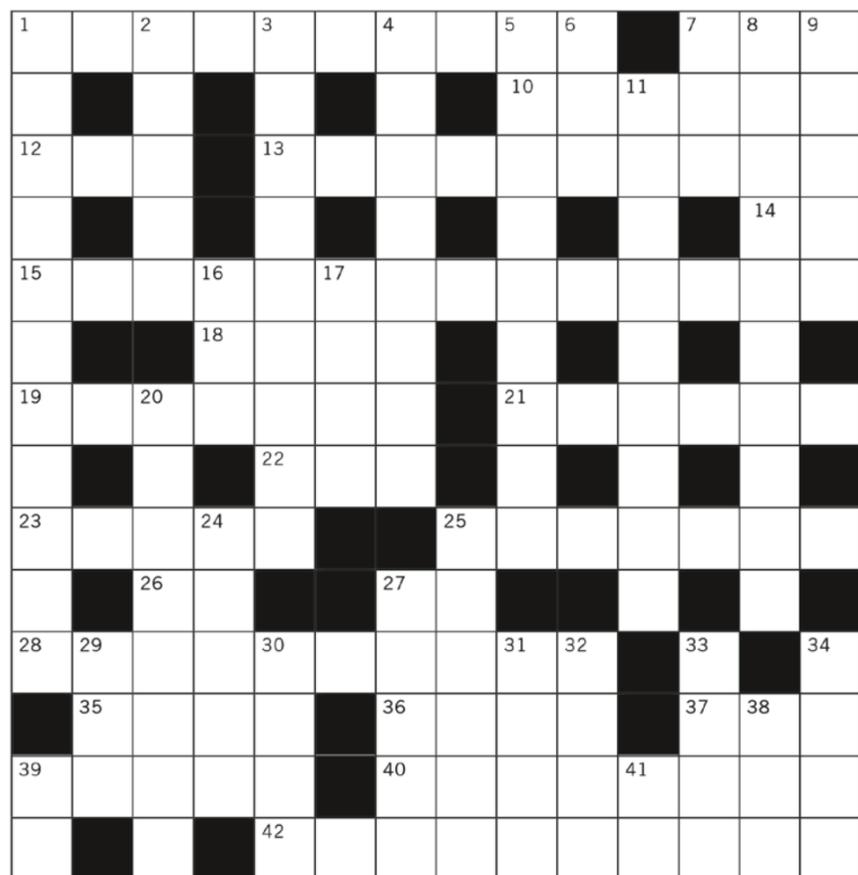
THEATERKOMPANIE STARTET PROJEKT FÜR MEHR WOHNRAUM

Das neues Kunstprojekt „Common Ground“ der Theaterkompanie „A Moment's Peace“ will eine Diskussion rund ums Thema Wohnfläche in Schottland in Gang bringen. „Die Frage, wie und wo gebaut wird, beeinflusst Menschen aus schwächeren sozialen Verhältnissen am meisten, sie sind jedoch diejenigen, die am wenigsten miteinbezogen werden. Wir möchten ihnen eine Stimme verschaffen“, erklärt Initiator

Lewis Hetherington die Motivation hinter dem Projekt. Die Aktionen der Kompanie werden in Aberdeen, Dundee und Glasgow stattfinden und zeigen, wie die Nutzung von Wohnraum das Leben unterschiedlicher Menschen beeinflusst. Eine der zentralen Frage lautet dabei: Was, wenn Obdachlose entscheiden könnten, was mit einem leerstehenden Gebäude geschieht? „A Moment's Peace“ setzt das Projekt in Zusammenarbeit mit verschiedenen sozialen und kulturellen Organisationen in Schottland um, unter anderem mit INSP, dem internationale Netzwerk der Straßenzeitungen.



UM DIE ECKE GEDACHT



© Klaudia Gründl de Keijzer



STECKBRIEF
 NAME Klaudia Gründl de Keijzer
 LEBT in Salzburg
 FREUT SICH im November auf den Beginn vom Winterfest
 ÄRGERT SICH über Unzuverlässigkeit und Schlampigkeit

Oktober-Rätsel-Lösung

Waagrecht
 1 Schriftsteller 11 Cheat (aus: TEACH) 12 Ola 13 Heiratsurkunde 16 Fetten 17 Eisbecher 19 Land 20 Eta 21 Taho 22 Knautsch 26 VO 27 Hai 29 Realitätssinn 33 Immerzu 35 London 37 Totte 38 VO 39 Geraete 40 Nullen 42 Lernt 43 Eire

Senkrecht
 1 Schmetterlinge 2 Che 3 Heizschwammerl 4 Rar 5 Itaker 6 Taschen 7 Torfrau 8 Elke (aus: KLEE) 9 Lautlos 10 Erden 14 NTA 15 Ende 18 Etage 22 Kot 23 Tasso (Torquato) 24 Chi 25 Hannover (aus: V-O-R-A-H-N-E-N) 26 Viertel 28 In 30 Akuter 31 Talent 32 Single 34 Zote 36 None 41 Li (ver-LI-ebt)

Waagrecht

- 1 Wenn's beim Reimen daneben geht? Schlecht für die Haltung. (tw. Mz.)
- 7 Allererste Sünderin.
- 10 Sprichwörtliche Suchgegenstände bei Gewittergefahr. (Mz.) Aktion oft schon lange vor Urlaubsbeginn.
- 12 Ein kleiner Teppich in London. Ebenso dort Beginn von Ballsportart.
- 13 Schlägt beim königlichen Tier, der mutige Ritter.
- 14 Wenn dem lasch folgt, dann schmeckts eher feurig.
- 15 Der Gewinn bringt nur guten Ruf, aber keine bare Münze.
- 18 So erzählt der Brite vom Schweizer Helden.
- 19 Ort für Passionsspiele + Trümpfe, wenn ich auf Schulden verzichte.
- 21 Der vermißte BBC-Kanal kommt duftend aus Frankreich.
- 22 Macht aus dem aus die Ausnahme.
- 23 Die Feuerstellen hütet der Hirte?
- 25 Verstärkte Harke lässt Ordnungsliebende danach sehen.
- 26 War einst 3fach ein deutschsprachiger Hit.
- 27 Ergänzt das italienische Salz zum rasanten Tanz.
- 28 Nicht nur junge Vögel fliegen ungen aus, der auch!
- 35 Sie umschließt nämlich die Theaterarena.
- 36 Auch eine Art der sorgsamten Pflege.
- 37 Macht aus den Anisen die Werbung auf dem Markt.
- 39 Die (!) Leine findet sich endlich verkehrt im Dossier.
- 40 Stock und Hirsch in stufenweiser Aufstellung. (Mz.)
- 42 Aus den Teufeleien kommen ganz spezielle Menschen, wenn auch verkehrt rum. (2 Worte)

Senkrecht

- 1 Einzulösen, wenn man sich verplappert.
- 2 Die Nordwand kann beim Film führend nur von unten nach oben bestiegen werden.
- 3 Unsere Uniformierte strotzt bei den Franzosen vor Höflichkeit.
- 4 Ihm kann man wohl nie was recht machen.
- 5 Wildes Schwein + Baum bleibt Baum.
- 6 Wann denn, wenn nicht jetzt?
- 7 ... die geschlossen wird, gibt es einiges zum Planen und Bedenken.
- 8 Macht gleichermaßen die Grillkohle als auch manch Meteor.
- 9 Anziehend: Woran hält sich lieber der Flugängstliche? (Ez)
- 11 Eine Angelegenheit für ganz oben.
- 16 Als Vorsatz für den Engel, der zum Blumenhalter mutiert.
- 17 Aus ihr lässt sich nämlich ein *Seil* knoten
- 20 Diese Herrschaft gehört in Cornwall sicher zu 42 waagrecht.
- 24 Führt in jedem Fall zu Treffen. Wenn blind, dann kommt noch die Überraschung dazu. (Mz.)
- 25 Sie gehen Silvester gerne in die Luft. Z.B. Ariane ist eine. (Ez.)
- 27 Zurückhaltend: Mit Reben-Nachtsatz eine Weinsorte!
- 29 Ist unerlässlich für die Sommerfeten in Cannes.
- 30 Nämlich ein Unwissender, im Alter jedoch ein Experte.
- 31 Die verkehrte Situation wird gleichgültig.
- 32 Bewegt: Wird je nach Verlängerung zur Vorschrift oder zum Niederschlag.
- 33 Wird verlängert zum Monat. Und vorsätzlich ergänzt zur italienischen Insel.
- 34 Als Zugabe oftmals nervige Besserwisserei – oder geschmackvoll.
- 38 Lässt den Seemann auf Zuruf wenden.
- 39 Gestürztes Wildrind.
- 41 Macht vorsätzlich aus der Haarpomade himmlisches Wesen.

Vertrieb intern



Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steininger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

APROPOS-LESER UND -LESERINNEN SCHENKEN UNVERWECHSELBARKEIT



Der imaginäre Apropos Weihnachtsbaum hängt voller Stempel – für jeden Verkäufer ist einer dabei. Weihnachtsmänner und Christkinder haben dafür gesorgt, dass ihre Zeitungsverkäufer als Personen greifbarer werden, dass durch einen eigenen Namensstempel ein noch besserer persönlicher Kontakt möglich wird. Noch ist zwar das Projekt nicht ganz finanziert, aber wie wir unsere Leserschaft kennen, wird sich das bis zur Apropos-Weihnachtsfeier locker ausgehen.

Auch unser Stempellieferant zeigt sich durchaus entgegenkommend, wofür wir ganz herzlich danken!

Sollte ein Spendenüberschuss entstehen, werden wir den unter den Verkäufern noch aufteilen – es sieht also recht gut aus für Weihnachten 2016!

Einmal noch unsere Kontonummer für alle Fälle:

IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002

mit dem Verwendungszweck „Spende für Namensstempel“ <<



radiofabrik
 107,5 & 97,3 mhz
 im kabel 98,6 mhz
 //radiofabrik.at//

Live-Übertragung im Radio!



EXTREMISMUSTAGUNG

Hetzkampagnen auf Facebook. Vandalismus an Denkmälern, die an die Opfer des Naziregimes erinnern. Jugendliche, die offen mit Terrorismus sympathisieren und versuchen, nach Syrien auszureisen, um sich dem sogenannten „Islamischen Staat“ anzuschließen. Rechtsextremes und fremdenfeindliches Gedankengut scheint in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein.

hochkarätigen ExpertInnen Antworten auf aktuelle Fragen rund um den Extremismus, seine Herkunft und seine Entwicklungen.

Carla Stenitzer wird für die Radiofabrik die Hörstolpersteine als gelungenes Präventionsprojekt im Bildungsbereich vorstellen.

Während der gesamten Tagung (28. - 30. November) gibt es täglich auf der Radiofabrik ab 17 Uhr einen einstündigen Livebericht direkt von der Veranstaltung.

Die vom Friedensbüro Salzburg, St. Virgil Salzburg und weiteren KooperationspartnerInnen organisierte Tagung zum Thema Extremismus sucht gemeinsam mit

PROGRAMMTIPPS

8 NACH 8 - Das Ende der Nacht
 MI, DO & FR ab 08:08 h
 Das Morgenmagazin aus unserem Außenstudio Bad Reichenhall.

seitwärts: poetologische ortungen
 MI 30.11. ab 19:06 h
 Die Plattform für authentische Literatur jenseits des Mainstreams.

Acme.Nipp-On-AiR
 DO ab 23:00 h
 In dieser Sendung dreht sich alles um Japan. Von Mangas und Conventions bis JPop und Hip Hop.

Aufruf aus dem Kosmos
 SA 26.11. ab 18:00 h
 Was sagen die Außerirdischen zur Situation auf der Erde? Claus Gomig weiß mehr... *außerirdisch*

Jazzcafé
 MI 02.11. ab 21:00 h
 Neuvorstellungen, Raritäten, Geschichten und Interviews von und mit Wolfgang Baumgartner.

Die Sportschau
 MO 07.11. ab 18:30 h
 SA 19.11 & SO 13.11. ab 16 h
 Eine Sendung für alle Sportbegeisterten, gestaltet von Markus Dorn.

Atelier für neue Musik
 FR 04.11. ab 11:00 h
 Trans-Art, die Synästhesie der modernen Künste. Eine Sendung über die Inhalte der Atelierkonzerte.

Freundschaftsbaum
 DO 24.11. ab 19:06 h
 Gespräche zwischen Kulturen, über Feste, Esskultur und Freundschaft mit Theresia und Jerome.

MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

30 [DAS ERSTE MAL]



von Eva Krallinger-Gruber

... heiraten in Salzburg.

Erste Mal sind oft schwierig. Und deswegen auch aufregend. Man weiß nicht, worauf man sich einlässt, hat keine Einschätzung über Dauer oder Intensität. Eines meiner ersten Male bleibt hoffentlich ein letztes Mal. Im September habe ich meinen Verlobten, besten Freund und Lieblingskollegen geheiratet.

Eine Hochzeit ist keine kleine Sache. Das weiß ich spätestens seit meiner eigenen. Man überlegt sich ein Jahr vorher, wie die ganze Party über die Bühne gehen wird. Die Kirche wird ausgesucht, zwischendurch noch schnell eine standesamtliche Trauung eingeschoben. Das Kleid (das KLEID!) muss gesucht, gefunden und geschneidert werden. Eigentlich sollte man noch ein paar Kilo abnehmen, damit man auf den Fotos gut aussieht. Catering, Blumen, Haare. Und das Ganze in Grün für den Bräutigam.

Theoretisch ist das alles einfach. Auf einem Zettel haben wir zusammengeschrieben, was es alles braucht, um sich in Salzburg kirchlich das Ja-Wort zu geben. Hinterlegt wurde das Ganze mit einem Zeitplan. Eigentlich vorbildlich.

Wieso das alles trotzdem nichts genützt hat? Weil es immer anders kommt, als man denkt.

Die Ansprechperson bei der Kirche war einer der schwierigsten Menschen, die wir je kennengelernt haben. Hat uns jede Idee verboten und fand alles Schöne unpassend. Der Friseur hat zwei Wochen vor der Hochzeit abgesagt, die Floristin wurde in Zwangsurlaub geschickt und kurze Zeit vor dem großen Tag waren wir planungsmäßig quasi zurück auf null. Perfekt.

Gott sei dank sind wir Situationen wie diese gewohnt und haben die Probleme so halbwegs in den Griff bekommen. Was nämlich nicht passieren darf, ist bei der ersten Hochzeit derartig einzufahren, dass einem vielleicht die Lust auf die Ehe vergeht. Weil die dauert ja bekanntlich lang.

Die Vorbereitungszeit auf unsere Hochzeit hat mich auf jeden Fall einiges gelehrt: Geduld, Disziplin, Vertrauen. Alles Eigenschaften, die sich im Zusammenleben ganz gut machen. Außerdem: Man heiratet nicht für sich alleine, sondern auch für alle Verwandten, Bekannten, Freunde. So turbulent die Wochen davor waren, so schön war es, zu beobachten, dass alle unsere Lieben mitangepackt haben, um unseren Hochzeitstag zu einem der schönsten Tage in unserem Leben zu machen. Und gemeinsam haben wir es geschafft: Die Trauung, der Tag, das Fest: Alles ist wie am Schnürchen gegangen. Und auch, wenn es sich so anfühlt, als ob es schon wieder Lichtjahre her ist, dass ich dieses weiße Kleid anhatte, so weiß ich, dass ich mich noch lange an dieses Gefühl erinnern werde. Und über das Chaos im Vorfeld lachen kann.

Natürlich würde ich jetzt alles ganz anders machen – zumindest in der Vorbereitung. Aber manche Dinge kann man eben nicht wiederholen. Und das ist auch gut so. Wahrscheinlich werden mir alle Exbrautleute zustimmen, dass Turbulenzen dazugehören. Und wenn nicht, dann liegt es einfach an uns und unseren fehlenden Skills zur Organisation. Wie dem auch sei: Ich bin froh, dass es vorbei ist und endlich anfangen kann. <<

STECKBRIEF

AUTORIN Eva Krallinger-Gruber
IST Bloggerin aus Salzburg
FINDET immer das, was sie gerade nicht sucht
SCHREIBT am liebsten über alles, was peinlich ist
FREUT SICH über den Herbst, weil die Sonneneinstrahlung besonders ist.
ÄRGERT SICH, wenn sie absichtlich missverstanden wird



Foto: © herzfilmern

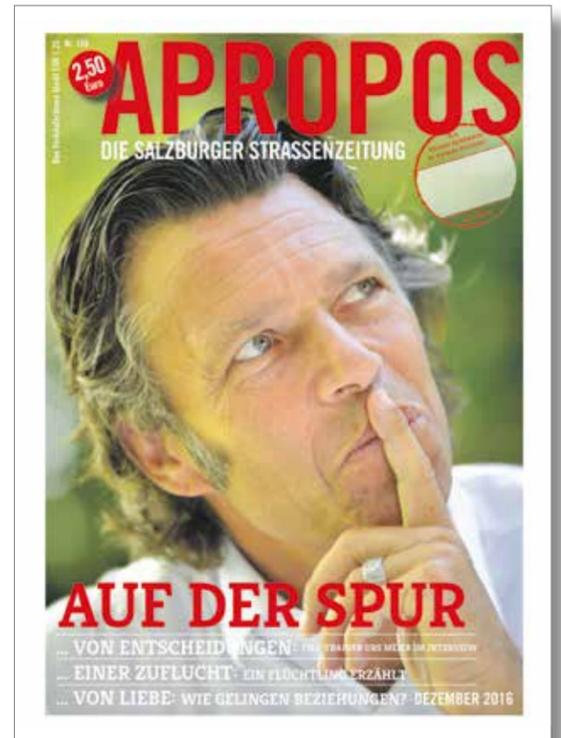
Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 2. DEZEMBER 2016

AUF DER SPUR



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründer
Vertrieb & Aboverwaltung
Hans Steininger
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Christian Weingartner **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer,
moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer,
Robert Buggler, Verena Siller-Ramsl, Norbert Kopf, Katrin Schmoll, Claudia Dabringer,
Wilhelm Ortmayr, Rolf Sprengel, Georg Aigner, Andrea Hoschek, Chris Ritzer,
Hanna Sudia, Rochus Gratzfeld, Josef Kirchner, Kurt Mayer, Barbara Plätzer-Neumann,
Eva Krallinger-Gruber.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 02. 12. 2016
Nächster Redaktionsschluss 10. 11. 2016

Chefredaktion intern

RAUE SCHALE, WEICHER KERN



Foto: Bernhard Müller

Verkäufer Rolf Sprengel war der Typ „Rauhe Schale, weicher Kern“ und erinnerte in seinem Aussehen an Ernest Hemingway. Der Hut war sein Markenzeichen. War? Erinnerste?

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Ja, Verkaufs-Urgestein Rolf gibt es nicht mehr. Er ist am 2. Oktober im Krankenhaus im Alter von 73 Jahren gestorben. Erst unlängst fragte mich eine Leserin, was denn mit „dem Verkäufer mit dem Hut“ sei, sie hätte ihn schon lange nicht mehr gesehen. Rolf hatte in den letzten Jahren einige Verluste zu verkraften: den seiner beiden Hündinnen Bella und Mädi und nach und nach den seiner Gesundheit. Immer seltener stand er auf seinem Platz in der Linzer Gasse. Als ich mit ihm vor wenigen Wochen telefonierte, klang seine Stimme zwar schwach, aber noch immer schimmerte ein ungebrochener Lebenswille durch.

Bei einer unserer ersten Begegnungen 1999 schilderte er mir anschaulich, wie er aus dem „Häfn“ 20.000 Schilling herausgeschmuggelt habe. Dabei grinste er spitzbübisch. Als er irgendwann nicht mehr „Dirndl“ zu mir sagte, sondern „Chefin“ wusste ich, dass ich seinen vollen Respekt hatte.

Rolf war ein starker Charakter, den nichts so schnell aus der Bahn warf. Er konnte schnell aus der Haut fahren, sich aber ebenso schnell wieder beruhigen. Immer wieder setzte er sich für andere ein und war bei seinen Apropos-Kolleginnen und -Kollegen sehr beliebt. Er legte klassische Musik für Verkäuferin Andrea auf, war mit dem Verkäufer-Ehepaar Georg und Evelynne befreundet und mit Verkäuferin Sonja verband ihn eine besonders innige Freundschaft, fast wie eine Vater-Tochter-Beziehung. Rolf hatte sie im Krankenhaus als Angehörige angegeben, so war sie es auch, die als erste von Rolfs Tod erfuhr.



Apropos-Urgestein Rolf Sprengel las im Theater Odeion gemeinsam mit Schriftsteller Walter Müller seinen Text aus dem Apropos-Buch „Denk ich an Heimat“ (2011).



Rolf mit seinen Kollegen Georg Aigner und Hanna S. bei der Präsentation von „So viele Wege“ (2012).

Eines seiner Highlights war die Verleihung des Volkskulturpreises 2011 für unser Apropos-Buch „Denk ich an Heimat“. Damals bekam er im SN-Saal Standing Ovations für eine Rede, die er spontan hielt. Vielleicht genoss er damals jene Anerkennung, die er sich für seinen Wunschberuf Architekt gewünscht hätte, den er nicht erlernen durfte (mehr darüber lesen Sie auf Seite 17). Stattdessen arbeitete er als gelernter Bauschlosser im Stahl- und Anlagebau in der Schweiz, in Deutschland und England. Das Planen und Bauen lebte er jedoch als Hobby aus, indem er Modelle von Schiffen, U-Booten und Flugzeugen nachbaute – bis zuletzt.

Lieber Rolf, wir vermissen Dich und wir trauern um Dich. Du wirst uns fehlen.

**WO DER SPASS AN
DER FREUDE
NIE ENDET.**



Wo CableLink für neue Standards sorgt, kommt Zukunft ins Leben. Ob in der Stadt oder in den Bergen: Das extrem schnelle Internet von CableLink ist flächendeckend verfügbar und garantiert, dass jeder von der herausragenden Netzqualität, den 170 TV-Programmen und den günstigen Preisen der Salzburg AG profitieren kann. Damit der Spaß nie auf der Strecke bleibt. www.salzburg-ag.at

SALZBURG AG
WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.

10
JAHRE
Hunger
auf
Kunst
&
Kultur

„Kultur bringt etwas
Schöneres und Bunteres
in mein Leben!“

Luise Slamanig
Apropos-Verkäuferin

Bühne **FREI**.
Für **ALLE** Menschen!

Foto: Christian Wegmann

STARKE THEMEN VON DER STRASSE



Fördern und unterstützen
Sie die Salzburger
Straßenzeitung **APROPOS**

- Ja, ich abonniere APROPOS druckfrisch im Spenden-Abo um 80 Euro pro Jahr. Bitte schicken Sie mir einen Erlagschein.
- Ja, ich abonniere APROPOS als PDF um 40 Euro pro Jahr. Bitte senden Sie mir einen Erlagschein.

Kupon bitte ausschneiden
und einsenden an:
APROPOS
Glockengasse 10, 5020 Salzburg

Sie können uns auch anrufen,
oder eine Mail schicken:
0662 / 870795-21
hans.steinger@apropos.or.at

Ihr Vorname, Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Wohnort

